Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1892

13.9.1892 (No. 207)

Visual Library

Erscheint täglich mit Ausnahme Sonn- und Feiertags und kostet in Karlsruhe in's Haus gebracht vierteljährlich 2 Mk. 60 Pfg. (monatlich 70 Pfg., wenn in der Expedition oder in den Agenturen abgeholt), durch die Post bezogen vierteljährlich 2 Mk. 25 Pfg., mit Bestellgeld 2 Mk. 65 Pfg.

Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage:
Das illustrirte achtseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen".

Anzeigen: Die sechsspaltige Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg., Reklamen 25 Pfg. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Inserate nehmen außer der Expedition alle Annoncen-Bureaux an.

Redaktion und Expedition Akademiestraße Nr. 42 in Karlsruhe.

№ 207. Dienstag, den 13. September 1892.

◁ Badische Katholiken — Staatsbürger 2. Klasse!

Als mit dem Anfall einer Million Katholiken an das protestantische Haus Baden-Durlach alsbald das System der Verfolgung gegen die katholische Kirche, der Unterdrückung katholischer Rechte und Freiheiten begann, sah sich Napoleon I. veranlaßt, im Jahre 1810 gleichmal nachdrücklichst der badischen Regierung zu Gemüthe zu führen, die katholischen Unterthanen seien ihr nicht zugewiesen worden, um sie in ihrem Glauben zu unterdrücken und um sie als — „Heloten" zu behandeln.

Hätten nur die Katholiken, zwei Drittel des badischen Volkes, sich dies gemerkt und sich daraus den Anspern genommen zur politischen Energie, Muth zur Vertheidigung ihres heiligen Rechtes! Aber leider hat der Mangel dieser Eigenschaften, der Mangel an Selbstachtung, an katholischem Bewußtsein, vielfach auch Streberei und Servilismus es möglich gemacht, daß jener alte Kampf gegen uns insbesondere seit vierzig Jahren wieder — trotz der Verheißung der Selbständigkeit unserer Kirche — durch die von oben unterstützten Feinde der Katholiken zu fortsetzen neuen Bedrückungen gegen sie führen konnte, und daß wir — nach liberalem Zeugniß — heute nach 80 Jahren noch sind, was wir 1810 waren: Heloten, Staatsbürger 2. Klasse!

1. Wo wäre ein heiligeres Recht als dasjenige katholischer Eltern auf die **Erziehung** ihrer Kinder im katholischen Glauben? Katholische Schulstiftungen und Ordensgenossenschaften sicherten denselben einen guten Unterricht im Einklang mit den Wahrheiten des Christenthums, einen Unterricht, der zudem sehr wenig kostete. Ein protestantischer Schweizer, Knies, hat nach dem Zeugniß Bluntschli's (Memoiren III.) über die Köpfe der Minister Lamey und Roggenbach hinweg durch seinen Einfluß beim Großherzog eine Reform durchgesetzt, welche uns in der Folge dieser Stiftungen unserer Altvordern beraubte, unsere Frauenklöster theils aufhob, theils vom Elementarunterricht ausschloß, Ordensleuten jede Lehrwirksamkeit verbot, der Kirche und nur dieser untersagte, Schulen zu gründen, die katholischen Schulen zu gemischten, akatholischen umgestaltete und der katholischen Leitung entzog — und wir dürfen mit vielem Gelde ein System bezahlen, das in den Herzen unserer Kinder alles das bedroht, was uns heilig ist, was uns als Gewähr für ihr zeitliches und ewiges Glück erscheint. Wir können gezwungen werden, sie zu Protestanten oder Juden in die Schule zu schicken, aber wir dürfen in einem Lande, das dem Atheisten und Socialisten Rüdt die Lehrwirksamkeit gestattet, keinen Ordensmann unserer Kirche zu ihrem Lehrer bestellen. Und wir wären Staatsbürger erster Klasse?!

2. Wir besaßen auch katholisch-kirchliche **Armenstiftungen.** Von jeher galt es als eine der edelsten Aufgaben der christlichen Kirche und der einzelnen Christen, Sorge zu tragen für die Nothleidenden und nicht bloß das Elend zu lindern, sondern auch durch die christliche Liebe, mit welcher diese Gaben gespendet wurden, die Klassengegensätze zu überbrücken. Man hat in Baden der Kirche das Recht genommen, Armenfonds zu besitzen, man hat uns Katholiken das Recht genommen, in die Hand der Kirche Armenstiftungen niederzulegen, man hat, was christlicher Glauben vergangener Zeiten ausdrücklich der Kirche zu milden Zwecken bestimmte, derselben genommen und der ausschließlich katholischen Verwendung entzogen. Nicht mehr christliche Liebe verteilt deren Gaben, sondern der Bureaukratismus, und damit ist auch deren versöhnende Wirkung dahin. Vielfach heimsen vordringliche, heuchlerische Lumpen jetzt ein, was von der Armenpolizei sogar auf Kosten politischer Rechte zu erbitten, wahre, edle Armuth oft verschmäht. Ja, der Acker der Socialdemokratie wird so trefflich bestellt, und die Socialisten können sich auf unsere Staatsmänner berufen, wenn sie auch ihrem Staate das Recht der Verletzung des Eigenthumsrechtes zuschreiben.

Wir aber, die wir jener Güter und Rechte uns erfreuten und sie jetzt nicht mehr haben, sind wir Staatsbürger erster Klasse?!

3. Zwei Drittel des badischen Volkes sind katholisch. Entspricht diesem Zahlenverhältnisse die **Zahl katholischer Beamter** besonders der höheren Rangklassen?

Wenn man uns sagt, daß nicht genügend Katholiken sich den höheren Studien und dem Beamtenstande widmeten, so klingt das wie bitterer Hohn, nachdem man den Zwangsbesuch unserer Universitäten zur Voraussetzung für die Erlangung aller wichtigeren Stellen gemacht, durch die Besetzung der Lehrstühle aber katholische Väter vor die Wahl gesetzt hat, entweder auf eine höhere Staatskarriere ihrer Söhne zu verzichten — oder sie auf fremde Universitäten zu schicken, sofern sie nicht zusehen wollen, wie auf den einheimischen Alles und Jedes in kirchenfeindlichem Sinne ihren Kindern vorgetragen wird. Denn sogar an der stiftungsgemäß katholischen Universität Freiburg befinden sich außerhalb der theologischen Fakultät nur sehr wenige wirklich katholische Lehrer — und wo krassester Unglaube sich breit machen darf, soll ein seinem Glauben ergebener Katholik überhaupt nicht mehr auf einen Lehrstuhl zugelassen werden!

Viele Staatsstellen sind auch schon deßhalb kirchentreuen Katholiken verschlossen, weil diese unmöglich sich zu Handlangern eines kirchenfeindlichen Ministeriums (Eisenlohr) und einer kirchenfeindlichen Partei hergeben können und wollen. Zudem hat ja Bluntschli seiner Zeit („Charakter und Geist der politischen Parteien") den wohlbefolgten Rath ertheilt: „Vorsicht ist geboten bei Besetzung der öffentlichen Aemter mit ultramontan gesinnten Personen; der moderne Staat macht den Bock zum Gärtner, wenn er die politische Leitung den Ultramontanen überläßt."

Und wir Katholiken würden als Staatsbürger desselben Ranges behandelt, wie die liberalen Protestanten, Juden und Atheisten, die man bei der Aemterbesetzung und vorzieht, denen wir sogar in unseren Söhnen die Hoffnung unserer Zukunft anvertrauen sollen?!

4. Ja, jede Art des religiösen, politischen, socialistischen Irrthums wird ungehemmt von den Kathedern unserer Hochschulen, in Volksversammlungen, auf Kanzeln, von badischen Staatsprofessoren wie von nichtbadischen Reisepredigern und Rednern in unserem Lande verbreitet. Aber ein Sohn des badischen Landes, der Priester der katholischen Kirche und somit verpflichtet ist, dasselbe zu lehren, was jeder andere katholische Priester — der aber zugleich einem **Orden** angehört, darf es nicht wagen, unsere Kinder zu unterrichten, unserem Volke die Wahrheiten unseres Glaubens zu predigen, die Grundlagen der Ordnung zu befestigen, die heiligen Sakramente zu spenden — im eigenen Vaterlande, das Raum für Socialisten und Anarchisten hat, in dem kein Zuchthäusler und Schurke irgend welcher Art daran gehindert werden kann, sein Gewerbe zu treiben und seine niederträchtigen Grundsätze auszubreiten, in dem es aber als gefährlich gilt, den Ruf Jesu ernst zu nehmen: „Willst Du vollkommen sein, so verkaufe, was Du hast und gib es den Armen und folge mir nach!"

Wo Armuth, Keuschheit und Gehorsam gegen einen den Gesetzen der katholischen Kirche unterstellten Oberen als Verbrechen gelten, würdig der Verbannung, wo man in dem gemeinsamen Gebet einiger arbeitsamer unbescholtener Bauernmädchen sogar, die nicht einmal einem eigentlichen Orden angehören (Lindenberg!), eine Gefahr für den Staat erblickt, da herrscht wahrlich ein Geist, vor dem jede Autorität erzittern sollte!

Kürzlich gestattete man einem badischen Franziskaner-Neupriester in Triberg nicht einmal seine erste heilige Messe als Amt zu singen — man zwang ihn, sie still zu lesen und unter Verzicht auf das Zusammensein mit seinen Freunden und Angehörigen an diesem Ehrentage — alsbald sein Vaterland zu verlassen!

Jeder Verein ist bei uns gestattet — nur kein klösterlicher. Und wir Katholiken wären Staatsbürger erster Klasse?! (Schluß folgt.)

Deutschland.

Berlin, 11. September.

Höher rathen! An diesen bekannten Scherz des Königs Ludwig von Bayern, der in einfacher Civilkleidung einen Militärposten beim Nahl-Essen ertappt und nun rathen läßt, mit wem eigentlich der Posten es zu thun habe, wird man unwillkürlich erinnert, wenn man das mit den Kosten der neuen Militärvorlagen getriebene Spiel betrachtet. Die 60 bis 80 Millionen sind ein längst überwundener Standpunkt, auch die 100 Millionen und etwas darüber hinaus reichen nicht mehr. Heute sind wir schon glücklich bis 150 Millionen angelangt. Ein Berliner Korrespondent der „Magdeb. Zeitung" schreibt nämlich: „Die dauernden jährlichen Mehrkosten des Militäretats, die aus der geplanten neuen Militärvorlage erwachsen würden, sollen sich, wie ich heute von sonst gut unterrichteter Seite erfahre, auf 100 bis 150 Millionen Mark belaufen. Pflichtgemäß sei auch diese Angabe vorläufig verzeichnet. Im Uebrigen wird es gut sein, bis für Ende dieses Monats oder im Laufe des nächsten nach halbamtlicher Mittheilung erwartende Veröffentlichung der Grundzüge des Militärgesetzentwurfes abzuwarten, ehe man zu einer näheren Beurtheilung desselben und seiner Bedeutung für Heer, Finanz und Volkswirthschaft schreitet. Abgeschlossen dürfte (wie ja auch aus obiger Angabe hervorgeht) die Berechnung der Mehrkosten überhaupt noch nicht sein, wohl auch die Vorlage selbst noch nicht." Wenn das Blatt daran die Mahnung knüpft, man möge doch so bald als möglich mit dieser Berechnung zum Abschluß kommen, damit die Veröffentlichung erfolgen könne, so wird es damit allgemeine Billigung finden. Sonst gerathen die offiziösen Rather am Ende noch bis zur Summe von 200 Millionen: Es geht nun doch einmal nicht mehr mit dem von dem „Alten Kurs" beliebten und oft mit Erfolg angewandten Mittel, durch Behauptungen und Ableugnungen, Ableugnungen und Behauptungen die öffentliche Meinung allmälig so zuzubereiten, daß sie schließlich auch das Schlimmste in stiller Ergebung hinnimmt, sich noch damit tröstend, daß es noch schlimmer hätte kommen können. Das offiziöse Spiel ist durchschaut, und darum lasse man endlich die Lauerung von sich widersprechenden „wohlinformirten Mittheilungen" in die Oeffentlichkeit, sondern sage an berufener Stelle klipp und klar, wie hoch die Militär-Verwaltung ihre Anforderungen stellt. In derselben Frage schreibt die „Nationalzeitung" in officiösem Stil: „Wir haben allen Grund, an unserer früheren Mittheilung festzuhalten, daß die Mehrkosten sich auf etwa 80 Millionen Mark belaufen würden, falls alle in der Vorlage in Aussicht genommenen Neuorganisationen vom Reichstag genehmigt würden." Gegenüber den widersprechenden Nachrichten über die Militärvorlage erscheint es nicht bloß angebracht, sondern dringend nothwendig, daß endlich im „Reichsanzeiger" eine authentische Mittheilung erfolgt. Die Ungewißheit führt zur Beunruhigung, und diese könnte und sollte die Militärverwaltung um so mehr vermeiden oder zu beseitigen suchen, wenn falsche und übertriebene Nachrichten an die Oeffentlichkeit gelangen.

— Wie jetzt auch die „Nat.-Lib. Korr." meldet, ist die Deckung der neuen Militärausgabe aus Reichsmitteln nöthig, da die Erhöhung der Matrikularbeiträge undenkbar sei. Die Erwägungen der Regierung beträfen nur die größere Ergiebigkeit der bestehenden Steuern. In erster Linie würden Gegenstände des Massenverbrauchs, wie Tabak, Bier und Branntwein, weiter auch eine stärkere Heranziehung des Börsenverkehrs in Erwägung gezogen. Nach anderweiten Mittheilungen wird bereits über die beabsichtigte Erhöhung der indirekten Reichssteuern zwischen den verbündeten Regierungen verhandelt. Die Verhandlungen bewegen sich in verschiedener Richtung, und zwar unter Zugrundelegung bereits angestellter Erhebungen, oder unter Hinweis auf zu erwartende Ergebnisse von Erhebungen, über welche man sich vorher verständigt hatte. In ähnlicher Weise war schon im vergangenen Jahre vorgegangen worden. Man hätte indessen damals von den Steuerprojekten Abstand genommen und knüpfe nun an die früheren Verhandlungen an.

Hamburg, 10. Sept. Der Bischof von Osnabrück schenkte 1000 Mk. für die Choleranoth und erließ einen theilnehmenden Hirtenbrief an die Hamburger katholische Gemeinde. Das Vorgehen des Kölner Hülfs-Komitees findet hier dankbare Anerkennung.

Mainz, 10. Sept. Der Papst spricht sich in einem Schreiben, welches der Bischof Haffner soeben veröffentlicht, über das, was ihm über die Mainzer Generalversammlung der Katholiken berichtet worden sei, hocherfreut aus; er erkenne den Eifer der Versammelten, die Einmüthigkeit ihrer Beschlüsse an, welche die Wahrung der päpstlichen Freiheit und Würde, sowie die Förderung der mit der Wohlfahrt und dem wahren Gedeihen des Staates unzertrennlich verbundenen katholischen Sache bezwecken. Dies sei eine Linderung bitterer Leiden, ein neuer Beweis der religiösen Standhaftigkeit und Festigkeit der Katholiken Deutschlands.

Ausland.

Wien, 10. Sept. Der „Dziennik Polski" erfährt aus Warschau, die großen Herbstmanöver des Warschauer Militärbezirks würden trotz Cholera-gefahr bei Pulkowy, nahe an dem verseuchten Lubliner Bezirke, 75 Kilometer von der galizischen Grenze, stattfinden. Der Czar wolle ihnen beiwohnen.

Paris, 10. Sept. Präsident Carnot kam heute 3 Uhr von Fontainebleau hierher, um dem König von Griechenland den gestrigen Besuch zu erwidern. Um 5 Uhr fuhr Carnot wieder weg.

In Ostricourt (Pas de Calais) sind zehn Bergleute verhaftet und nach Béthune abgeführt worden. Gestern Abend drangen in Lens mehrere Frauen in das Haus eines belgischen Krämers ein, wo sie Alles verwüsteten. Auch drei von belgischen Arbeitern bewohnte Häuser sind verheert worden. Ein belgischer Arbeiter, der, mit einem Revolver bewaffnet, in den Straßen umherging und die Vorübergehenden bedrohte,

---

60

Der Sonderling.

Eine Erzählung aus der neuesten Zeit von Phil. Letens.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„So?" sagte Gläser sich zurücklehnend. „Ist's vielleicht mit der Kasse Ihres Herrn Bruders zu Ende?"

„Ach, das hat gute Wege. Sie werden den Boden derselben nicht erblicken; aber mein Bruder spielt allerdings auch eine gewisse Rolle bei diesen Prozessen."

„Nun?"

„Sie wissen wohl, daß vor einigen Tagen gewisse Unfuge in der Fabrik meines Bruders stattgefunden haben."

„Das weiß die ganze Stadt. Was geht das mich an?"

Herr Lebrecht zündete sich eine Cigarre an und nahm einen tüchtigen Zug des schäumenden Bieres, das ihm eben ein Aufwärter gebracht.

„Das geht Sie allerdings ein wenig an," sagte Lebrecht und strich dabei behaglich seinen weißen Bart. „Mein Bruder ist nämlich gesonnen, nicht bloß eine Entschädigungsklage wegen der stattgehabten Zerstörungen und der Beeinträchtigung seines Geschäftsbetriebes gegen Sie anzustellen, sondern er will auch den Staatsanwalt mit einem kleinen Billete behelligen, in welchem er Sie als den moralischen Urheber der ganzen Vorfälle beschuldigt und Ihre Bestrafung verlangt. Sehen Sie, Herr Gläser, diese Sache ist viel ernster, als die meines Neffen, und während ich mit einigen Thalern davonkomme, werden Sie Gelegenheit finden, die bedeutenden Einkünfte Ihres Vermögens durch eine besonders frugale Lebensweise während einiger Monate anzuhäufen. Ja, Sie können dieselben durch den Ertrag der Düttenpapperei, oder der Arbeit auf der Linirmaschine, oder welche Arbeiten sonst noch in Gefängnissen üblich sind, um einige Thaler erhöhen."

Herr Gläser wechselte ein wenig die Farbe; aber er faßte sich rasch, da er glaubte, es könne ein Beweis gegen ihn nicht geführt werden. Außerdem dachte er, in seinen Reden so vorsichtig gewesen zu sein, daß sich die Arbeiter wohl vieles aus Lenfelden deuten konnten, was er indeß vor Gericht zu bestreiten im Stande gewesen wäre. Nichtsdestoweniger war ihm die Sache höchst unangenehm; denn wenn er selbst völlig freigesprochen wurde, so ging doch unzweideutig seine Verbindung mit den Arbeitern hervor, und in welchem Lichte mußte er dann erscheinen? Er meinte indessen vorerst, Lebrecht durch eine gewisse Sicherheit imponiren zu müssen.

„Es ist ihr Glück," sagte er, „daß Sie diese Beschuldigung mir allein mitgetheilt haben. Denn wenn Sie dieselbe vor Zeugen wiederholen, so werde ich nicht bloß Ihren Diener, sondern auch Sie verklagen."

Lebrecht warf lächelnd einen Blick auf Gläser, der denselben nicht auszuhalten vermochte und bis an die Schläfe roth, das vor ihm stehende Bierglas anstarrte.

„Wenn die Sache so steht," meinte Herr Lebrecht, indem er wohlgeformte Ringeln in die Luft blies, „so brauchen wir nicht weiter über diese Angelegenheit zu reden. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich Ihre kostbare Zeit so unverantwortlich in Anspruch genommen habe. Mein Bruder wird also das Schreiben an den Staatsanwalt abgehen lassen, und Sie werden ihn dann ohne Zweifel wegen einer falschen und verleumderischen Anklage gerichtlich belangen."

Damit griff Herr Lebrecht nach seinem Glase, um dasselbe zu leeren und wegzugehen. So hatte aber Herr Gläser die Sache nicht verstanden. Was Lebrecht in Aussicht stellte, das wollte Herr Gläser gerade vermeiden und er legte deßhalb rasch seine Hand auf den Arm Lebrecht's, um denselben zum Sitzenbleiben zu bewegen.

„Ich muß gestehen, Herr Bernau," sagte er dabei, „daß Ihre Art, mit Anderen zu verkehren, etwas schroff ist." Lebrecht zuckte die Achseln und Gläser fuhr fort: „Wir sind denn doch nun einmal da, um über den Gegenstand zu sprechen. Sie haben eine Beschuldigung erhoben, von der ich mich zwar vollständig rein weiß, bezüglich deren ich aber doch ein Interesse habe, die Umstände zu erfahren, welche sie veranlaßt."

„Diese zu erforschen, ist Sache der Untersuchung und des Urtheils," sagte Lebrecht. „Mir ist die Sache vollständig klar, und Sie können sich über die Handlungsweise, die Ihnen nützlich scheint einzuhalten, ganz gut ein Urtheil bilden, wenn ich Ihnen sage, daß wir alles wissen, was sowohl im Arbeiterverein, als in Ihrer eigenen Wohnung über diese Angelegenheit verhandelt worden ist. Alle Arbeiter, mit denen Sie verhandelt, treten ohne Ausnahme als Zeugen gegen Sie auf; auch derjenige, dem Sie die hundert Thaler geboten, wenn er dafür Sorge trüge, daß die Dampfmaschine ruinirt würde. In welchem Lichte Sie dann erscheinen, das beurtheilen Sie selbst."

„Das sind schändliche Lügen," meinte Gläser. „Meine Beziehungen zu den Arbeitern sind nur höchst oberflächlicher Natur und beschränken sich lediglich auf das Interesse, das ich in Verbindung mit vielen andern Leuten der gebildeten Stände an dem Gedeihen des Arbeiterbildungsvereins nehme."

„Das wird sich zeigen," sagte Lebrecht kühl.

„Und wenn ich vielleicht dort in einem Privatgespräche geäußert habe, daß mir die Höhe des Lohnes in der Fabrik Ihres Bruders ungenügend erschiene, so ist das kein Verbrechen. Ich darf das meinen und sagen. Alle sonstigen Dinge sind Erfindungen."

„Nun," sagte Lebrecht, „Sie müssen am besten wissen, was Sie wagen können."

„Ich finde es von den Arbeitern sehr bequem, die Schuld für ihr gesetzwidriges Treiben mir aufzubürden, und noch bequemer finde ich es von Ihrem Bruder, daß er sich von mir bezahlen lassen will, worüber er sich an seinen Arbeitern nicht erholen kann. Wenn aber Ihre Arbeiter solche Dinge von mir aussagen, so werde ich mich genöthigt sehen, auch gegen diese klagend vorzugehen, selbst wenn es mich mein Geld kostet und ich auf einen Wiederersatz keine Hoffnung habe."

„Ei, Sie Schlaukopf," bemerkte Lebrecht lächelnd, „Sie wollen es sich was kosten lassen, um unbequeme Zeugen aus dem Wege zu räumen. Verklagen Sie namentlich denjenigen, der da behauptet hat, Sie würden ihm hundert Thaler geben unter der bekannten Bedingung; denn dieser wird Ihnen den Hals brechen!"

„Ja, das thue ich auch; darauf können Sie sich verlassen," sagte Gläser hitzig.

„Soll ich Ihnen seine Adresse aufschreiben?" fragte Lebrecht spöttisch.

„Ist nicht nöthig, ich kenne ihn schon!" platzte Gläser im Eifer heraus.

Lebrecht that bei diesen Worten, die ein vollständiges Zugeständniß enthielten, einen tiefen Zug aus dem Glase. Dann maß er Gläser mit einem verächtlichen Blicke und versetzte kalt: „So, Herr Gläser, nachdem Sie einmal mir mitgetheilt, daß Sie den Mann kennen, der meinem Bruder dies Geständniß gemacht hat, ist es wohl unzweifelhaft, daß Sie ihm das Ansinnen gestellt, denn wie sollten Sie ihn sonst kennen?"

Die Richtigkeit dieser Schlußfolgerung leuchtete dem alten Wucherer vollständig ein. Ja, er konnte, so lange man ihm nicht die Namen jener Arbeiter nannte, mit denen er verhandelt, nicht einmal gegen dieselben klagen. Er kannte sie alle recht gut, es waren ihrer fünfe, und er mußte sich stellen, als ob er sie nicht kennte; Keiner von ihnen konnte das beweisen, was er behauptet hatte und sie waren daher auf das Zeugniß der Brüder Bernau allesammt wegen Verleumdung verurtheilt worden; aber er durfte sie nicht verklagen. Er hatte es recht gut zu machen geglaubt und mit jedem einzelnen verhandelt. Nun durfte er, wenn er sich nicht selbst schuldig geben wollte, auch durchaus nichts von jenen Verhandlungen wissen, und wenn diese fünf Männer wirklich zum Schwure gegen ihn gelangen würden, — und er konnte nicht zweifeln, daß dies in der That so kommt, — so war er verurtheilt. Sein Ruf war vernichtet, und wenn er schon jetzt nur bei solchen Gelegenheiten etwas galt, wo sein Geld für ihn sprach, so galt er dann hinfür gar nichts mehr. Das konnte nicht sein. Er mußte der Klage zuvorkommen; sie durfte um keinen Preis angestellt werden. Er saß da, die Hände auf seinem Leibe zusammengelegt und mit den Daumen spielend. So verhielt er sich eine geraume Weile schweigend, mit niedergeschlagenen Augen, und schien zu überlegen, wie er sich aus der Sache herauswinden konnte. Er fand keinen Ausweg und konnte sich schließlich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß es in diesem Falle besser sei, Opfer zu bringen, wie er es nannte, als einer Klage entgegenzusehen, über deren Ausgang, nach dem was er gehört und bemerkt, kaum mehr ein Zweifel obwalten konnte.

Lebrecht schloß ganz richtig, was in dem Innern des Wucherers vorging und er war überzeugt, daß sobald Gläser den Mund öffnete, dies nur geschehen würde, um über die Größe der Forderung einen möglichst günstigen Vergleich zu schließen.

(Fortsetzung folgt.)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

ist verhaftet worden. Während der ganzen Nacht durchstreifte Gensdarmerie die Straßen von Lens.

Brüssel, 10. Sept. Der Generalrath der belgischen Arbeiterpartei hat wegen der letzten Vorgänge, welche im Pas de Calais zwischen belgischen und französischen Arbeitern vorgekommen sind, beschlossen, mit dem Komitee der französischen socialistischen Arbeiterpartei in Unterhandlungen zu treten, um eine Versöhnung herbeizuführen.

Warschau, 10. Sept. In Szczerkow, wo Juden fälschlich der Brandstiftung beschuldigt worden waren, fand abermals ein Juden-Krawall statt, bei dem zwei Juden mit Steinen todtgeworfen wurden.

Rom, 10. Sept. Ein Rundschreiben des Papstes über den Marianischen Rosenkranz für den Monat Oktober nebst Aufforderung zur eifrigsten Betheiligung an dieser Andacht wird heute Abend veröffentlicht.

Genua, 10. Sept. Die gestern von der Stadtverwaltung zu Ehren des Königspaares veranstaltete Abendunterhaltung verlief glänzend. Die Stadt war prächtig beleuchtet. Unter den etwa 3000 Festtheilnehmern befanden sich der Fürst von Monaco, die Minister, das diplomatische Korps, die Admirale und Offiziere der fremden Kriegsschiffe sowie Vertreter der Behörden. Kurz nach halb 11 Uhr trafen unter dem Jubel einer ungeheueren Menschenmenge der König und die Königin ein. Dieselben verblieben bis 1 Uhr. Das Fest dauerte bis Morgens.

Heute fand der historische Festzug statt, der die Rückkehr Columbus darstellt. Er verlief glänzend. Alle Theilnehmer erschienen in prächtigen historischen Kostümen, besonders der Darsteller des Columbus, Fürst Centurione, der den großen Seefahrer vorzüglich verkörperte, wurde von der Menge begeistert begrüßt. Der Zug passirte den Königspalast, wo die Königsfamilie ihn erwartete und ihre volle Befriedigung über den gelungenen Verlauf des Columbusfestes aussprach.

Der Pfälzer Katholikentag in Mannheim.

Der großartigen 39. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Mainz und dem bayerisch-pfälzischen Katholikentag in Speyer folgte gestern im großen Saale des Saalbaues in Mannheim der Katholikentag der badischen Pfälzer. Wie die Versammlungen in Mainz und Speyer, so nahm auch die in Mannheim einen in jeder Hinsicht großartigen Verlauf. Katholiken aus allen Theilen der badischen Pfalz und den angrenzenden Landestheilen, von Mannheim bis Bruchsal und Eberbach hatten sich in überaus großer Anzahl zusammengefunden, so daß der größte Saal Mannheims, obgleich er in allen Theilen fast überfüllt war, die Theilnehmer kaum alle fassen konnte; deren Anzahl dürfte wohl circa 4000 betragen haben. Auf dem Podium hatten viele Geistliche und sonstige hervorragende Katholiken Platz genommen; darunter bemerkten wir u. A. auch die Herren Dr. Fischer, Dr. Ulrich und Graf Oberndorf von Heidelberg. Die Herren Frhr. v. Buol und Pfarrer Wacker wurden beim Eintritt in den Saal mit stürmischen Hochs empfangen. Herr Gut, Vorstand des Mannheimer Centrumsvereins, brachte Frhr. v. Buol als Vorsitzenden in Vorschlag, dem allgemein mit großer Begeisterung zugestimmt wurde. Lebhaft begrüßt betrat Herr v. Buol die Tribüne, um Folgendes auszuführen:

Meine Herren, ich freue mich über Ihre Begrüßung und danke ihnen dafür. Ich ersehe daraus, daß Ihre Gesinnung mir gegenüber nicht getrübt worden ist durch den wüsten Lärm, den liberale Blätter Land auf, Land ab geschlagen haben wegen der paar Worte, die ich am Begrüßungsabend in Mainz gesprochen, als hätte ich dort mit „bewußter Unwahrheit eine schamlose Hetze" getrieben.

Ich verwahre mich feierlichst dagegen, als fühlte ich das Bedürfniß, mich solchen Stimmen gegenüber zu rechtfertigen; je ärger diese über mich schimpfen, desto gleichgiltiger ist es mir. Wenn ich dennoch darauf zu reden komme, so geschieht es im Interesse der Wahrheit und um Ihnen Klarheit darüber zu geben, wie die Sache sich verhält.

Der Vorgang in Baden steht nicht vereinzelt da — es zieht vielmehr ein liberales Wuthgeheul über unsere imposante Manifestation zu Mainz durch alle deutschen Gauen, dem man ansieht, daß es planmäßig organisirt und bestimmt ist zum Zweck der Diskreditirung des Centrums nach oben! Vom Bischof angefangen bleibt fast Niemand ungeschmäht, und auch die „Bad. Landeszeitung" bruckt mit Genuß die wahnwitzige Fabel ab, daß der Präsident der Versammlung französische Freiheitslieder angestimmt habe; jetzt wird allerdings nur noch daran festgehalten, daß überhaupt französische Lieder gesungen worden seien; der Betreffende hat es eben offenbar nicht verstanden; es ist auch besser, wenn man Reporter ausschickt, die nicht verstehen, was vorgeht, sie können dann um so unverfrorener darüber berichten, ohne sich dem Vorwurf bewußter Unwahrheit auszusetzen.

Auch hinsichtlich meiner Wenigkeit läuft die Tendenz, nach oben zu denunziren und zu diskreditiren, mit unter; ich bin in der Lage, der „Bad. Korrespondenz" Thatsachen dafür anzuführen; ich will damit aber zuwarten, bis sie es etwa bestreiten sollte.

Also Sie, meine Herren, trauen mir nach wie vor bewußte Unwahrheit nicht zu, und Sie wissen auch, daß ich bei dem, was ich thue, edlere Motive habe, als „schamlose Hetze" zu treiben, und so nehmen Sie meinerseits die Versicherung entgegen, daß ich mich auch ferner und Zeitlebens durch nichts abhalten lassen werde — am wenigsten durch liberales Preßgeschrei —, überall da, wo ich es für angezeigt halte, laut und rückhaltlos das Verlangen nach größerer Freiheit der katholischen Kirche in Baden, auf die wir ein Recht haben, geltend zu machen, indem ich damit glaube pflichtgemäß einzutreten für Wahrheit, Freiheit und Recht! (Lautes Bravo.) Das habe ich auch in Mainz gethan — und nichts anderes; nach dem mir vorliegenden Stenogramm und dem damit übereinstimmenden Bericht der „Germ." über jene Versammlung habe ich damals nämlich im Anschluß an die vom Grafen Ballestrem kurz vorher vermißte Gleichberechtigung der deutschen Katholiken darauf hingewiesen, daß wir in Baden zunächst eine Gleichberechtigung mit unsern Glaubensgenossen außerhalb Badens anzustreben hätten, indem man es hier vor lauter Liberalismus noch nicht dazu gebracht habe, uns das zu gewähren, was den Katholiken sonst aller civilisirten Länder gewährt werde. Das wiederhole ich auch heute und warte mit Ruhe ab, bis die Entrüsteten mir endlich wenigstens ein Land der Welt benennen, in welchem, wie in Baden, Missionen durch Ordensleute verboten sind; aber ich sage mit dem Kapuziner in Wallenstein's Lager, „sie werden wohl nicht viel finden und thäten sie auch 100 Laternen anzünden. (Beifall.) Ich hätte sehr wohl weiter gehen können und will es jetzt, durch die Beschimpfungen provocirt, thun, indem ich die Hüter der Wahrheit und Gleichberechtigung frage: welcher Geistesrichtung in Baden ist seit Aufhebung des Socialistengesetzes durch einen Strich die Grenze ihrer freien Bewegung so vorgezeichnet, wie Seitens der Liberalen der staatlich anerkannten katholischen Kirche hinsichtlich Orden und Missionen, um von Anderem zu schweigen? — Von mangelnder Luft zum Leben habe ich kein Wort gesagt; dennoch wäre ich hierauf nicht zurückgekommen, wenn mir dieser Fehler der Berichterstattung lediglich den Vorwurf der Uebertreibung zugezogen hätte; denn wenn wir Katholiken Badens auch vielfach in der Lage sind, behufs einer Luftkur ein Billet in's Ausland zu nehmen, so will ich doch zugeben, daß wir hier leben können, ja ich denke, wir werden z. B. heute und wie ich hoffe, auch fernerhin noch öfter recht vernehmbare und verständliche Lebenszeichen von uns geben! (Bravo.) — Dies vorausgeschickt wende ich mich zu der Frage: „wozu sind wir heute hier zusammengekommen? und ich will auch gleich die Antwort darauf geben: um zu arbeiten für den Frieden! In der That, mag auch die „Bad. Landeszeitung" in ihrer gewohnten Weise von ultramontanen Massenzusammenrottungen zum Zweck der Massenaufhetzung reden, ich bleibe dabei: wenn wir unter uns die Pflichten des katholischen Mannes vergegenwärtigen und uns zu deren gewissenhaften Beobachtung gegenseitig anfeuern, so arbeiten wir für den Frieden; wenn wir uns die Gefahren des Socialismus vergegenwärtigen und die Mittel zu dessen Bekämpfung berathen, so arbeiten wir für den Frieden; wenn wir tausendstimmig den Ruf erheben, wir haben ein Recht auf Orden! so arbeiten wir für den Frieden; wenn wir in Betrachtung der Lage zum Ergebniß kommen, daß die Uebermacht der Einen auf legalem Wege zu brechen sei, damit Jedem das Seine werde, so arbeiten wir für den Frieden! Darum mit Gott an's Werk! (Lebhafter Beifall.)

Darauf ertheilte er das Wort dem Herrn Redakteur Feige aus Mannheim zu einer Rede über das Ordenswesen.

Wenn irgend Jemand, führte dieser aus, das Recht zur würdigen Nachfolge Christi habe, so seien dies die christlichen religiösen Orden. Alles, was Deutschland an Kultur anderen Staaten voraus gehabt habe, verdanke es den religiösen Orden, und wenn es heute sich über das Eine oder das Andere zu beklagen habe, so sei daran das Schwinden des religiösen Geistes nicht zum geringsten Theil schuld. Wer die Orden verurtheile, der verurtheile zugleich die Kirche. Die Gegner der Orden, die über dieselben schimpfen, seien nicht in der Lage, ihre Behauptungen zu beweisen. Diese Gegner wollten wir allerdings nicht belehren, wir wollten nichts als unser gutes Recht. Die Rechtslage sei nicht in allen Staaten die gleiche. In Baden gewähre § 7 der Verfassung die Gleichberechtigung aller Staatsbürger und § 18 die ungehinderte Gewissensfreiheit. Der § 11 des Gesetzes vom 9. Okt. 1860 schreibe vor, daß ohne Genehmigung der Staatsregierung kein Orden oder keine neue Anstalt eines Ordens eingeführt resp. errichtet werden dürfe. Die Genehmigung sei widerruflich. Das Gesetz vom Jahre 1872 verbiete dazu noch jedem Ordensmann die Ausübung der Missionsthätigkeit oder sonstiger kirchlicher Funktionen. Das sei die Rechtslage in Baden, aus der die Katholiken den Begriff Recht allerdings nicht mehr herausfinden können. Weiter existire noch ein Vereinsgesetz, und man habe sich bemüht, nachzuweisen, daß die Orden anderen Vereinen gleich seien. Aber jeder Versuch, den Orden wenigstens eine halbe Freiheit zu verschaffen, sei abgewiesen worden; letztmals auf dem verflossenen Landtag, trotz des muthigen Eintretens der Centrumsabgeordneten, insbesondere der Herren v. Buol und Wacker. Die gegenwärtige Rechtslage sei nichts anderes als eine Ausnahmegesetzgebung für die Katholiken. Ein nationalliberaler Abgeordneter, der Name sei gleichgiltig, habe behauptet, die Genehmigung der Regierung zu Ordensniederlassungen sei überall in Deutschland geltendes Recht, der § 11 des Gesetzes vom Jahre 1860 bilde deshalb kein Ausnahmegesetz. Das sei jedoch ein Unsinn. Nur in Württemberg bestehe ein ähnliches Verhältniß, in Preußen z. B. sei das Verhältniß schon ein ganz anderes, obgleich die gegenwärtige Revision der Maigesetze nur eine preußerische sei. Uebrigens gebe es für die Kirche kein gemeines Recht, sondern nur ein göttliches, und jedes gemeine Recht, das dem göttlichen Recht widerstrebe, sei eben ein Unrecht. Selbst Dr. Rüdt sei in der Kammer für die Rechte der Kirche eingetreten. Was die bürgerliche Gleichberechtigung der badischen Katholiken betreffe, so werde dieselbe am besten illustrirt durch ein Wort des Kultusministers Nokk, welcher in der Kammer sagte, er könne das Gesetz vom Jahre 1860 im Interesse des religiösen Friedens nicht aufheben. Das sei eine grobe Beleidigung der Katholiken, die noch niemals den Frieden gestört haben. Nicht für Andersgläubige, sondern für sich fordern die Katholiken die Orden und es sollte den Orden und ihren Oberen Niemand zutrauen, daß sie sich unter den Protestanten niederließen. Man könne gegenwärtig alles werden, Socialdemokrat und Soldat der Heilsarmee, das störe den Frieden nicht, nur der Ordensmann störe ihn, die Ordensfurcht sei eine Krankheit und Einbildung; man habe sich auch vor den weiblichen Orden gefürchtet und heute sei man froh um sie; so gehe es sicher auch mit den Männerorden. Das Mönchthum treibe keine besondere Propaganda für die katholische Kirche, eine Propaganda bestehe bei uns allerdings, indem wir beten, Gott möge sorgen, daß wieder ein Hirt und eine Herde werde und dieses Gebet sei die einzige und beste Propaganda. In diesem Sinne treiben jedoch alle Katholiken Propaganda, eine andere gebe es aber nicht und auch die Orden kennen keine andere. Wir verlangen die Orden zur Hebung des religiösen und sittlichen Gefühls, dazu trage namentlich das Beispiel der Ordensleute viel bei. Gegenwärtig bedürften wir viel socialer Zufriedenheit und diese werde insbesondere durch die Predigt des Ordensmanns geschaffen. Allerdings würden beim Einzug der Orden die Socialdemokraten nicht ihren Auszug halten, doch könnten die katholischen Orden dazu wesentlich mithelfen. Es sei unbegreiflich, daß der Staat auf diese Mithülfe verzichte. Mit den Orden habe man die Ehrenhaftigkeit aus dem Land gewiesen und mit dem Missionsgesetz lege man einen Schlagbaum vor das katholische Gewissen. Die reidische Blindheit der Staatslenker habe die Ausnahmegesetze bezüglich der Orden geschaffen, um ihre eigenen Systeme zu sichern, sie würden aber damit das Gegentheil erreichen. Die Parole der Orden wie aller Katholiken müsse eigentlich alle Vereingenommenheit gegenüber den Orden zerstreuen, sie heiße: Gelobt sei Jesus Christus. (Beifall.)

Lebhaft begrüßt betritt nun Dr. Siben aus Deidesheim die Tribüne:

Eine gewisse Unsicherheit beherrsche gegenwärtig die Welt; wir ständen auf einem Vulkan, der jeden Augenblick ausbrechen könne, da dürften wir nicht zittern und nicht schweigen. Als Männer müßten wir der Gefahr muthig in's Auge schauen und nach ihrem Ursprung suchen. Dieser liege in erster Reihe im Unglauben, der habe die größte Zahl der gegenwärtigen mißlichen Zustände verschuldet. Durch die Reformation seien zum erstenmal die Grundpfeiler der kirchlichen und staatlichen Autoritäten erschüttert worden. Das hätten auch die Reformatoren eingesehen, konnten es aber nicht ändern, denn sonst hätten sie zur Autorität der alten Kirche zurückkehren müssen. Selbstverständlich gebe es auch noch andere Ursachen der gegenwärtigen Mißstände, aber die Reformation habe den ersten Anstoß gegeben und habe auch auf die Katholiken ihren Einfluß ausgeübt. In der französischen Revolution habe man die letzten Konsequenzen der Reformation gezogen. Im letzten Jahrhundert habe sich zwar wieder ein Umschwung zur Religion bemerkbar gemacht, derselbe war jedoch nur von kurzer Dauer, und trotz des kraftvollen Eintretens berühmter Katholiken von den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts an habe der Unglaube immer noch die Oberhand. Vor allem huldigten die gebildeten Stände demselben und drückten dadurch auch dem Handel und dem Verkehr einen unchristlichen Charakter auf, ja sie verschmähen es nicht, auch in den unteren Kreisen für den Unglauben Propaganda zu machen. Die Entchristlichung der Gesellschaft sei die Ursache all' der vielen Gebrechen und Mißstände unserer Zeit. Allerdings könne auch der gläubige Mensch fallen, allein seine religiöse Ueberzeugung gebe ihm die Kraft, das Unrecht wieder gut zu machen. Wie in religiöser, sehe es auch in wirthschaftlicher Hinsicht aus, wo ebenfalls die schlimmen Folgen des Unglaubens sich bemerkbar machen. Das Christenthum halte zur Arbeit im privaten und allgemeinen Interesse an, es gewähre dem Arbeiter den gebührenden Lohn und Schutz und verlange für ihn ein menschenwürdiges Dasein. Das göttliche Gebot schreibe dem Arbeitgeber die Sorge für die Arbeiter vor, verbiete eine übermäßige Arbeitszeit und schließe in seinen Konsequenzen auch Frauen und Kinder von der Fabrikarbeit aus. Die modernen Finanztreibereien und Güttertreibereien wären in einer wirklich christlichen Gesellschaft ebenfalls unmöglich. Deßhalb könne nur das Christenthum auch die wirthschaftlichen Mißstände bessern, und darum sei es unsere Pflicht, dem Christenthum immer mehr Geltung zu verschaffen. Der Liberalismus und die Socialdemokratie ständen dem allerdings im Wege. Unser Kampf gegen den Liberalismus dauere nun schon 30 Jahre, im Kulturkampf hätten wir allerdings einen Sieg, einen moralischen Sieg wenigstens errungen, aber da uns nun ein doppelter Gegner gegenüberstehe, müßten die Katholiken, namentlich in Baden, auf der Hut sein, damit sie nicht im Rücken angegriffen würden. Von dem Liberalismus groß gezogen, sei die Socialdemokratie herangewachsen. In ihr wolle er nicht die Irrenden, sondern nur den Irrthum bekämpfen. Er begreife es, wenn sich die Arbeiter einer Partei anschließen, die ihre Verhältnisse zu bessern vorgibt. Das sage er zu ihrer Entschuldigung. Dazu gehöre auch der weitere Umstand, daß die Socialdemokratie ihr wirthschaftliches Programm mehr in den Vordergrund stelle und die Religion scheinbar unberührt lasse. Deßhalb entschuldige er also den Irrthum mancher Socialdemokraten, rechtfertigen könne er ihn aber nicht. Ein Katholik könne niemals Socialdemokrat werden, weil diese Partei thatsächlich religionsfeindlich sei, kein Führer derselben sei ein gläubiger Christ. Selbst wenn der Satz „Religion ist Privatsache" ernst gemeint wäre, könne sich ein Katholik damit nicht zufrieden geben, da, wenn das socialistische Projekt durchgeführt werde, jede religiöse Uebung von selbst aufhöre, denn mit Kirche, Priesterthum ꝛc. habe sich der socialistische Staat nicht zu befassen. Wie ihren Unglauben, so habe die Socialdemokratie auch diesen Satz von ihrem Nährvater, dem Liberalismus, entnommen, der von jeher das Gebet im stillen Kämmerlein als hinreichend bezeichnet habe. Nach unserer Ansicht sei die Religion aber nicht für den Einzelnen, sondern für ganze Verbände da. Jedem lehre die Erfahrung, daß alle, die in die Socialdemokratie eintraten, ihren Glauben verloren. Es sei ein unberechtigtes Selbstbewußtsein, wenn Jemand glaube, in der Socialdemokratie, der er vielleicht aus wirthschaftlichen Gründen sich anschließen möchte, seinen Glauben bewahren zu können. Der Grund der Religionslosigkeit der Socialdemokratie liege in der Beruhigung, den die Religion dem Menschen bietet und deßhalb der Ausbreitung des Socialismus, der in der Unzufriedenheit am besten gedeiht, am hinderlichsten ist. Ueber die wirthschaftliche Seite des Socialismus wolle er ein andermal sprechen, nur noch ihre Pläne bezüglich der Familie kurz berühren. Wo kein Privateigenthum existiere, könne es selbstverständlich auch keine Familie geben. Das gestehe mit verblüffender Offenheit Bebel in seinem Buch „Die Frau" zu. Aber auch die Theorien der gemäßigten Socialdemokraten würden bei ihrer Durchführung zum physischen und moralischen Ruin der Menschheit führen. Für die sociale Lage der Arbeiter sei schon vor 30 Jahren Bischof Ketteler eingetreten; das Centrum sei der Testamentsvollstrecker des großen Bischofs geworden und habe als solcher zu Gunsten des Arbeiterstandes schon Manches erreicht. Wenn nicht mehr erreicht worden sei, trage es die Schuld nicht daran, denn es mache nur ¼ des Reichstages aus. Leider sei der Eifer der maßgebenden Kreise für die sociale Reform etwas erkaltet; sie möchte er heute ganz besonders schon in ihrem eigenen Interesse an ihre Pflichten erinnern, dem katholischen Volk aber rufe er zu, stets zur Fahne des Centrums zu halten, das für die sociale Reform stets eintrete, wie es überhaupt jederzeit eintrete für Wahrheit, Freiheit und Recht. (Lauter Beifall).

Nach fünf Minuten Pause erhält das Wort unter lebhafter Zustimmung Rechtsanwalt Dr. v. Brentano aus Offenbach:

Er betrachtet die heutige glänzende Versammlung wiederum als einen erneuten Beweis der katholischen Solidarität, die keine Grenzen und keine Landsmannschaft kennt. Er will kurz über die Pflichten der Katholiken sprechen, deren Bethätigung' wie er aus einem liberalen Zeitungsartikel nachweist, selbst von den Gegnern anerkannt werde. Die erste und vornehmste katholische Pflicht sei, überall den hl. Glauben offen und frei zu bekennen. Fast scheine es, als ob man überall in Deutschland gegen die Katholiken und Rom mobil machen wolle. Nun, wenn die Liberalen aufspielen wollen, seien die Katholiken zu einem Tänzchen bereit. Organisirt und im Feuer des Kulturkampfes einexercirt, stehen sie heute ihren Gegnern gegenüber, Kampf und Sieg gewohnt. Schon die Herren Vorredner hätten auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse hingewiesen; auch er wolle einige Belege, einige sogenannte „Zeichen der Zeit" aufführen. Ein deutliches Zeichen der Zeit sei z. B. der Ausspruch eines norddeutschen liberalen Stadtbürgermeisters: „Alle Katholiken sind Halunken." In keiner liberalen Zeitung sei auch nur ein tadelndes Wort über diese beleidigende und tief verletzende Aeußerung zu lesen gewesen. Hätte sich dagegen ein Dorfbürgermeister im entlegensten Theil Bayerns den Protestanten gegenüber auch nur eine ähnliche Verdächtigung erlaubt, dann wäre durch die ganze liberale Presse ein Zug der Entrüstung gegangen. Der Katholiken aber nahm sich Niemand an. In Eisenach sei im Protestantenverein das Wort gefallen, „die Schonzeit für das Schwarzwild ist vorüber," d. h. die Zeit der Hetze gegen die Katholiken kann wieder losgehen. Ein preußischer Landesdirektor habe geglaubt vor der „schwarzen Internationale" warnen zu müssen, er (Redner) habe jedoch die Ueberzeugung, daß „schwarze Internationale" noch als Ehrenname betrachtet werden würde. Der evangelische Oberkonsistorialpräsident in München habe sich gegen die Rückkehr der Redemptoristen ausgesprochen, während doch die katholischen Orden die Protestanten gar nichts angehen. Er erinnere ferner an die Hetze beim Begräbniß des Berliner Oberbürgermeisters v. Forckenbeck, der im Leben von den Liberalen als Akatholik bezeichnet wurde — und das war er auch, sonst wäre er in Berlin nicht Oberbürgermeister geworden, — später aber empörten sich dieselben Liberalen und beschuldigten die katholische Kirche des Fanatismus, als sie dem Akatholiken Forckenbeck die kirchliche Beerdigung verweigerte. Das beste Zeichen der Zeit sei jedoch der Fall des Schulgesetzes, der als eine grobe Beleidigung aller Katholiken betrachtet werden müsse. Ein weiteres Zeichen sei das Wuthgeheul des ganzen liberalen Rüttlibundes von „Bennigsen bis Bebel", über den sympathischen Artikel der „N. A. Ztg." bezüglich der Mainzer Katholikenversammlung, vor dem sich die Regierung einige Tage nachher in einem Entschuldigungsartikel gebeugt habe. Nicht vor der Macht habe sie sich da gebeugt, denn die besitzen wir, sondern vor dem liberalen Geschrei, das sei das Bedenkliche. Heute werde nur noch der respektirt, der seine Forderung offen und frei ausspreche. Man solle das Centrum nicht blos respektiren wenn es Schiffe und Soldaten bewillige, sondern auch bezüglich seiner anderen Forderungen für das Wohl des Volkes. Das Centrum werde gehaßt, weil es dem Liberalismus hinderlich im Wege sei; das sehe man in der liberalen Presse am deutlichsten. Angesichts dessen müsse er aber ein Wort für die katholische Presse sprechen. In keinem katholischen Haus sollte die katholische Zeitung fehlen. Die Katholiken ständen an Bildung den andern Deutschen nicht nach, an politischer Bildung seien sie ihnen sogar über, der Beweis sei dafür leicht zu erbringen. Sehr viele Katholiken lesen neben dem katholischen Blatt noch ein anderes und suchen sich auch über die Ziele der Gegner zu unterrichten. Das sei bei den Liberalen und Protestanten nicht der Fall. Den gläubigen Protestanten gegenüber müßten wir das Einigende dem Trennenden voranstellen. Vor allem im Kreise der Familie sollten wir die Kinder für unsere Ideale und Bestrebungen begeistern, daraus werden die Rekruten unserer Sache für die Zukunft hervorgehen. Deßhalb habe sich das Centrum zur Aufgabe gestellt, das Familienleben zu erhalten und zu stärken. Es sei eine unglaubliche Verleumdung, wenn gesagt werde, die katholische Kirche sei eine Gegnerin der Bildung. Schon vor dem Staate habe die Kirche die Bildung gepflegt, und dasselbe erreicht, was heute der Staat erreicht, das beweisen die herrlichen alten Dome, die alten Gelehrten, denen nachzuahmen wir uns heute noch bestreben. Wir bekämpfen auch nicht die Schule, sondern nur die konfessionslose Schule, wir wollen freie Konkurrenz, dann werde sich zeigen, wo wahre Bildung und Wissenschaft ist. Da liege der Hase im Pfeffer! Die Liberalen wissen, daß ihre Wissenschaft weichen muß, wo unsere Sterne leuchten. (Bravo!) Er habe nun ein düsteres Bild gezeigt, aber er gehöre zu den Optimisten unserer Partei, und habe deßhalb die feste Ueberzeugung, daß die katholische Sache zum Siege gelangen müsse; diese Ueberzeugung schöpfe er aus dem Studium der Geschichte. Noch vor 50 Jahren hätten sich keine 3 Dutzend Männer zusammengefunden zur Berathung der katholischen Sache und heute sehen wir Tausende katholische Männer, und darunter die edelsten und gelehrtesten, zusammenströmen für die katholische Sache, alle verbunden durch katholische Ueberzeugung und heilige Vaterlandsliebe. Dagegen könne man kämpfen, aber nimmermehr siegen. Daß es so sei, verdanken wir nicht in letzter Reihe den Gegnern, der Regierung und insbesondere der badischen Regierung. Er vertraue weiter dem göttlichen Worte „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen". Selbstverständlich müßten auch die Katholiken mitwirken und zwar durch die That. Namentlich müßten die badischen Katholiken im nächsten Jahre allen Katholiken Deutschlands und insbesondere auch seinen Landsleuten, den Hessen, ein leuchtendes Beispiel geben, indem sie dem intoleranten Nationalliberalismus die Macht brechen und sie brauchten sich nicht zu bedenken, dies Ziel mit Hülfe der Freisinnigen zu erreichen, denn der intoleranteste Freisinnige sei noch besser als der toleranteste Nationalliberale. Er schließe daher unter Wiederholung der schon vom Vorredner ausgesprochenen Mahnung, einig und mit voller Kraft einzutreten für Wahrheit, Freiheit und Recht! (Stürmischer Beifall.)

Unter anhaltender stürmischer Begeisterung betritt Herr Pfarrer Wacker als letzter Redner die Tribüne.

Er danke der Versammlung für die freundliche und herzliche Begrüßung. Wie alle Anwesende, so stände auch er unter dem Eindrucke der letzten Worte; möge Jeder dazu beitragen, daß sie zur Wahrheit werden. Gerade die Worte des Vorredners, der ein Nichtbadener ist, beweisen das große Interesse, das man auch auswärts den badischen Verhältnissen entgegenbringe. Wie steht es nun bei uns in Baden? Darüber sollte Jeder im Reinen sein, der mitzusprechen hat und sei es auch nur durch den Stimmzettel; darüber müsse insbesondere jeder Centrumsmann unterrichtet sein, denn für diesen hat es ein ganz besonderes Interesse. Wie steht es beim Gegner, was ist von ihm zu erwarten, was ist von seiner Stärke zu halten, welchen Plan verfolgt er und mit welchen Waffen wird er uns bekämpfen? Wie steht's im eigenen Lager, wie stark sind wir und was wird erreicht werden können, wenn Jeder seine Pflicht thut? Das muß jeder Centrumsmann wissen, namentlich aber Jener, der, sei es auch in einem noch so kleinen Kreise, Andere anführen oder kommandieren will.

Wir haben böse Zeiten erlebt, die schlimmsten derselben werden hoffentlich nicht wiederkehren. Es ist nichts traurigeres, als ein Familienzwist, verderblich und unheilvoll sind seine Folgen. Wenn es auch innerhalb des badischen Centrums diesen Familienzwist gab, kam es daher, daß die Führer in der Beurtheilung der politischen Gegner verschiedener Ansicht waren. Den Gegnern ge-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

bührt Dank, weil sie durch ihr Verhalten bewiesen, daß die schärfere Beurtheilung die richtigere war und die Wähler haben Sorge getragen, daß das Vertrauen den schärfer Urtheilenden blieb.

Wie steht es nun im gegnerischen Lager? Was ist dies Lager? Eines der interessantesten Kapitel der Geschichte Badens ist darin enthalten. Die Antwort lautet heute anders als im Jahre 1872. Damals konnten die Katholiken sagen: „Feinde ringsum!" Alles, was nicht zur Centrumsfahne hielt, war Gegner; heute müsse man abtheilen. Der alte Feind — er verdiene den Namen Gegner gar nicht, denn er sei ein Feind im schlimmsten Sinn des Wortes — das ist der badische Nationalliberalismus. Er sage der badische Nationalliberalismus, denn dieser sei anders als anderswo. Der folgende Satz, den er ausspreche, beziehe sich nicht auf einzelne Personen, sondern auf das „Ding" Nationalliberalismus. „Dieser ist heute kein Haar besser als im Jahre 1872". Wer die letzte Kammertagung studirt, finde dafür Beweise genug. Wenn es also dem heutigen Nationalliberalismus am „guten Willen" nicht fehle, so fehle es ihm doch an Können, das heute nicht mehr so weit reicht als sein Wollen (Bravo!) Wenn man heute Dutzende und Hunderte nationalliberaler Persönlichkeiten bis in die höchsten Kreise hinauf spreche, so könne man über die Sachlage von 1872 ganz andere Urtheile hören, wie damals, aber als Partei seien die Herren dieselbe geblieben. Die Presse athme noch denselben Geist; wer sich davon überzeugen wolle, brauche nicht über Mannheim hinauszugehen (Beifall.) Die Führung der Partei sei die gleiche; das sei namentlich hinsichtlich der nächsten Wahlen zu merken. Selbst hervorragende Nationalliberale erkennen unser Einem zwar die Nothwendigkeit einer Veränderung der Führung an, doch dürfe man sich damit nicht täuschen lassen, namentlich ein Centrumsmann nicht. Wenn es ihnen Ernst wäre, hätten die Herren in 30 Jahren Zeit genug gehabt, die Führung zu ändern. Auch das Kleinste für unsere kath'lische Sache mußte abgerungen werden durch unsere Kämpfe und Erfolge; denn nicht vor unserem Recht habe man Respekt, sondern nur vor unserer Macht, und Rechnung trage man uns nur so weit, als man müsse. Es gebe zwar auch anständige politische Männer im nationalliberalen Lager, aber der Nationalliberalismus als solcher sei Feind und bessern werde er sich nicht.

Daneben sei als ein anderer Feind zwar nicht in den Vordergrund, aber mit großem Geräusch die Socialdemokratie aufgetreten. Der Ton der socialdemokratischen Presse sei, wie er sich durch die Lektüre verschiedener maßgebender Socialistenblätter täglich überzeuge, unbeschreiblich gehässig gegen das Centrum und namentlich gegen die geistlichen Vertreter desselben, sie strotzen von „Pfaffenhaß". Und doch müsse die Socialdemokratie anerkennen, daß z. Zt. des Socialistengesetzes keine Partei uneigennütziger und gerechter gegen dieses Gesetz aufgetreten sei, als das Centrum; gleichwohl sollte man heute meinen, es gebe für die Socialdemokratie nichts zu bekämpfen als das Centrum resp. die offenen Katholiken. Die Socialdemokraten haben da'ei ihre Absichten und guten Gründe. Sie verfolgen damit ein Abschreckungssystem, sie wollen die Leute abschrecken, ihr entgegenzutreten, und darin werden sie recht haben, daß ihnen der Amtmann weniger gefährlich ist, als der Pfarrer. (Lebhafter Beifall.) Es gibt keinen größeren Gegner der Socialdemokratie, als die organisirte lebendige Kirche. (Beifall.) Ein anderer Grund sei der, daß, wie schon von einem der Vorredner betont worden sei, keine Partei mehr Anspruch auf Arbeiterfreundlichkeit habe, als das Centrum, das ja auch nicht alles verurtheilen wolle, was die Socialdemokratie erstrebt und behauptet. Aber sie versündige sich bewußt, wenn sie die heutigen Mißstände auf das Konto des Christenthums schreibt. Ja, wenn in der heutigen Gesellschaft alles wirklich christlich wäre, hätte die Socialdemokratie keine Ursache, zu klagen. Das müßten auch die Socialdemokraten wissen. Merkwürdiger Weise hätten die Nationalliberalen in der Kammer eine „merkwürdige Stille" gegen die Socialdemokraten gezeigt; er wisse nicht, ob Dr. Rüdt von jener Seite überhaupt eine Entgegnung gefunden hätte, wenn die Nationalliberalen allein gewesen wären. Der Gedanke an die geistige Blutsverwandtschaft möge dabei eine Rolle gespielt haben. Daneben könnten die Nationalliberalen möglicherweise — er wolle also nichts behaupten — noch an etwas Anderes gedacht haben. Es gebe nämlich einige Reichstagswahlbezirke, in denen mit Hilfe der Socialdemokraten der Sieg an die nationalliberale Fahne geheftet werden könne, die also dann dem Centrum verloren gingen. Es sei also möglich, daß auch dieser Gedanke mitgespielt habe. Was die Stille am Regierungstisch besagen sollte, könne er sich nicht erklären, und Vermuthungen wolle er nicht aussprechen.

Das seien also zwei Gegner resp. Feinde, von denen der zweite aus dem ersten hervorgegangen. Nun gebe es noch 2 Parteien in Baden, Linksliberale und Konservative. In der Charakterisirung dieser müsse er sich der vorgerückten Stunde wegen einschränken, und wolle sich kurz nur dahin aussprechen: „Die Linksliberalen sind der Hauptsache nach und wesentlich ein liberaler Protest gegen die Sünden des Nationalliberalismus am wahren Liberalismus" und die Konservativen sind ein protestantischer Protest gegen die Versündigung des Nationalliberalismus an der Religion." Daraus geht ferner hervor, was das Centrum sei und erstrebe, Protest wolle es erheben, gegen diese beiden Versündigungen an der Religion und den bürgerlichen und materiellen Interessen des Volkes. Noch ein Faktor, von dem eigentlich nicht gesprochen werden müßte — daß von ihm gesprochen werden müsse bei Beurtheilung der Parteiverhältnisse, gehört zu den badischen Eigenthümlichkeiten — das ist die badische Regierung. Wir hätten auch mit dieser zu rechnen. Von jeher hätten wir den Standpunkt vertreten, daß der Landesherr dem Parteigetriebe entrückt sein müsse und die Regierung über den Parteien zu stehen habe. Unsere Schuld sei es also nicht, wenn die Regierung oder ein Theil derselben nicht unerwähnt bleibe. Dieser Theil sei das Ministerium des Innern. Genau so feindlich wie der Nationalliberalismus sei auch das Ministerium und sein Vertreter, und genau so wie die nationalliberale Presse bekämpfe uns auch das Ministerium des Innern durch seine Presse und wird uns bekämpfen bei den Wahlen. Staatsrath Eisenlohr habe es deutlich in der Kammer erklärt, daß er uns bekämpfe wo er könne. (Pfui!) Redner meint, solche Aeußerungen könnten die Sache nicht verbessern und nicht verschlechtern, derlei Aussprüche seien deßhalb mehr mit Gedanken aufzunehmen. Das betrachte er (Eisenlohr) als seine Lebensaufgabe. Es sei dies ein schweres Wort und Eisenlohr scheine diese Schwere nachher auch selbst empfunden zu haben. Wer das als seine Lebensaufgabe betrachte, sei nicht am rechten Platz, wenn er gut dotirter Minister des Innern sei. (Stürmischer Beifall.) Dem Minister des Innern sei keine Aufgabe gestellt, er habe sie sich nicht selbst zu geben, und diese könne nicht in der Bekämpfung des Centrums bestehen. Solche Worte seien allenfalls noch erklärlich im Munde eines Socialistenführers. Er (Redner) befinde sich in der ausgesprochensten Gegnerschaft zu Eisenlohr — das Verhalten des Letzteren gebe ihm zu Sympathien keine Veranlassung —, aber er würde gegen seine christlichen und bürgerlichen Pflichten handeln, wollte er die Bestrebungen Eisenlohrs, so bald er sie als segensreich erkenne, nicht unterstützen. Ebenso müsse auch Eisenlohr günstige Bestrebungen des Centrums unterstützen. Eisenlohr müsse seiner Stellung nach unsere Ziele und Bestrebungen kennen und wenn er sie nicht kenne, so befinde er sich eben wiederum nicht am rechten Platz. (Stürmischer Beifall.)

Wir hätten zu gewärtigen, daß Eisenlohr von seinen Amtmännern bei den Wahlen einen möglichsten Eifer erwartet und zwar nicht zu unserem Gunsten (Heiterkeit), daß alles aufgeboten werde, was unsere Aussichten verschlechtere. Zur Zeit liege die schwerste Sorge und der größte Kummer der Nationalliberalen darin, daß Centrum und Linksliberale bei den nächsten Wahlen nicht zusammengehen. Er (Redner) wisse nicht, was diese Jammerartikel bei den Linksliberalen für einen Eindruck machen, setze aber voraus, daß sie dieselben nach Verdienst würdigen und dann müßten sie sich sagen, daß es eine Existenzfrage für sie ist, in Gegnerschaft zum Nationalliberalismus zu bleiben; neben ihm würden sie eine Bedientenrolle einnehmen, die Geschenke fielen dann aber auch schmal aus, denn zum Verschenken haben die Nationalliberalen nichts mehr. (Heiterkeit.) Weiter sei zu beachten, daß durchaus nicht die Ehrenhaftigkeit und der politische Ruf der Linksliberalen den Nationalliberalen am Herzen liegt, sondern ihr eigener politischer Vortheil. Dazu komme als 3. Moment, daß es für unsere badischen Verhältnisse — im Gegensatz zum Reich und Preußen — ein verhängnißvoller Fehlgriff wäre, wenn das Centrum in Baden aus seinen Reihen die Ministerstühle besetzen wollte. Er sage das in seinem Namen — und bitte die Herren Berichterstatter dies genau zu notiren — glaube aber im Sinne aller leitenden Centrumsmänner zu sprechen, wenn er sage: „nichts liegt uns ferner, als die badischen Ministerstühle mit unseren Leuten besetzen." Dabei trete er der Fähigkeit des Centrums durchaus nicht zu nahe, denn es gebe in seinen Reihen genug Leute, die fähig sind, diese Posten zu versehen. Aber uns sei es nicht um die Macht zu thun, sondern darum, wie sie geübt werde. Unsere Partei sei eine politische Partei und wolle als solche gleich den anderen Parteien respektirt und geachtet werden. Wenn er sage, wir wollten nicht die Ministersessel besetzen, so wolle er damit allerdings nicht sagen, daß wir darauf verzichten bei Ausübung der Macht respektirt zu werden. Die Gegner hielten uns oft für eine minderwerthige Partei, die ihre Befehle und Winke von Rom erhalte. Redner verliest einige Artikel des Mannheimer „General-Anzeiger", worin dies ausgeführt ist und besonders ihm der Vorwurf gemacht wird, er handle nach der Direktive der Kurie, obgleich er einige Tage vor dem Erscheinen dieser Artikel im „Beobachter" die gleichen Vorwürfe entschieden zurückgewiesen hatte. Unter allgemeiner Heiterkeit und lautem Beifall geißelt Redner das Gebahren der nationalliberalen Presse und speciell des Mannheimer Amtsverkündigers. — Wenn aber von den Trägern der kirchlichen Gewalten thatsächlich auch Winke gegeben würden, was jedoch nicht geschähe und niemals geschehen sei, so wäre das durchaus nichts absonderliches, denn es sei selbstverständlich, daß die Vertheidigung der Kirche durch das Centrum übereinstimmen müsse mit den Lehren derselben, und darüber zu entscheiden, sei die Kurie ganz gewiß nicht am ersten berufen, doch sei das niemals geschehen. Darüber seien die Centrumsführer selbst genügend unterrichtet, und der Führer, der noch Winke von oben bedürfe, solle nur rasch quittiren, denn er habe seinen Beruf verfehlt. (Stürmischer Beifall.) Auch sei es selbstverständlich, daß die kirchlichen Oberen ein Interesse an der Macht des Centrums haben, sie könnten sich doch nicht an den Nationalliberalismus anlehnen. Ferner hätten uns die Nationalliberalen zu dem machen wollen, was sie jetzt uns vorwerfen. Sie haben die Kurie veranlassen wollen, uns politische Anweisungen zu geben, sie wollten uns zu Bedienten der Kurie machen, natürlich nur so lange sie Vortheil davon hatten. Nachher wäre es anders geworden. Man mache uns stets zu dem, wie man uns brauche, bald zu Römlingen, bald zu Revolutionären, bald zu Anderem, unehrlich sei man aber in jedem Fall gegen uns. Wir ließen uns aber nicht irre machen und hoffentlich Andere auch nicht.

„Wie steht es nun für die Zukunft?" Das Jahr 1893 solle vollenden, was nach einem beklagenswerthen Niedergang der Centrumspartei, im Jahre 1889 angefangen und im Jahre 1891 weiter gefördert worden ist. Wenn das geschehe, stehe das Land Baden 1893 an einem neuen Wendepunkt zum Jammer des Nationalliberalismus, zum Wohl des ganzen Volkes. Der Nationalliberalismus werde nicht schwinden, er werde eine Macht bleiben — wenn auch nicht aus eigener Kraft. Aber er werde nicht mehr die Gewalt haben, das ganze Volk nach seinem System zu beherrschen. Daher erscheine es begreiflich, daß einzelne Centrumsführer bei jeder Gelegenheit heruntergerissen werden, man wolle ihnen bei dem katholischen Volke das Vertrauen rauben, bei Anderen die Achtung nehmen. Daher komme auch das Bestreben nach Isolirung des Centrums.

„Und wie steht es mit den Aussichten?" Wenn nicht ganz besondere politische Veränderungen in unseren politischen Verhältnissen bis zu den Wahlen 1893 eintreten, dann sei eine gründliche Niederlage des Nationalliberalismus eine ausgemachte Sache; aus der Mehrheit werde er verdrängt, in die Minderheit komme er. Das sei nicht zu erwarten und auch nicht nöthig, daß eine andere Partei als Majorität an seine Stelle trete. Darum sei das Jahr 1893 eine außerordentlich verantwortungsvolle Periode. Einig, achtsam, nicht furchtsam, nicht nach rechts oder links schauend, sei das Ziel der unbefleckten Fahne des Centrums anzustreben. Die Organisation müssen wir vollenden, die katholische Presse in jeder Weise heben; er betone dies besonders zum bevorstehenden Quartalwechsel. Jeder anwesende Centrumsmann solle wenigstens ein regelmäßiger Leser, wenn irgend möglich aber ein zahlender Abonnent und, wo es gehe, auch ein warmer Fürsprecher der katholischen Presse sein.

Es sei ein dornenvoller Beruf, auch nur den geringsten Antheil zu haben an der Leitung einer ausschließlich auf sich selbst angewiesenen Partei. Wenn da der Gegner von Ehrgeiz rede, rufe er ihm zu: „Du sprichst ex corde tuo", was Du in Deinem Herzen trägst, überträgst Du auf Andere. Wenn aber irgend etwas angethan sei, im Kampfe zu ermuthigen, so sei es der Anblick, wie Tausende und aber Tausende in der gleichen Sache an der Arbeit sind und das Bewußtsein, daß sie auch bei den Wahlen erscheinen, um durch ihre Zahl zu imponiren und die Sache des Centrums zu schützen. (Stürmischer minutenlanger Beifall.)

Frhr. v. Buol verlas alsdann ein Begrüßungstelegramm des katholischen Volksvereins in Mosbach und brachte im Anschluß an dasselbe ein Hoch auf die Herren Redner aus. Weiter dankte er noch den Veranstaltern der Versammlung und ermahnte die Anwesenden, die gehörten Worte zu beherzigen und zu bethätigen, dann werde die heutige Arbeit in der That, wie er Eingangs betont, eine Arbeit für den Frieden sein. Zum Schluß forderte er auf, auch der höchsten Beschützer des Friedens, der Vertreter der höchsten Autoritäten des Landes zu gedenken. Zu einem Huldigungstelegramm, wie es anderwärts Gepflogenheit sei, liege keine Veranlassung vor, unsere Vaterlandsliebe sei ja nicht blos selbstverständlich, sondern auch historisch. Er forderte deshalb auf zu einem kräftigem Hoch auf Großherzog und Erzbischof, in das begeistert eingestimmt wurde. Damit erreichte die Versammlung, die um 3½ Uhr begonnen, nach 7 Uhr ihr Ende. Im Lokal des katholischen Männervereins fand am Abend zur Feier des Tages noch ein Bankett statt.

Baden.

Karlsruhe, 10. Sept. Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben Sich gnädigst bewogen gefunden, dem Hofmarschall Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin Marie von Mecklenburg-Schwerin, Dietrich von der Schulenburg, das Kommandeurkreuz 1. Klasse Höchstihres Ordens vom Zähringer Löwen zu verleihen, und dem Seminarlehrer Valentin Merk in Meersburg, unter Ernennung desselben zum Professor, eine etatmäßige Professorenstelle an der Großh. Kunstgewerbeschule in Karlsruhe zu übertragen.

Karlsruhe, 10. Sept. Durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 2. d. M. ist Folgendes bestimmt:

Rheinisches Jägerbataillon Nr. 8:

von Holleufer, Premierlieutenant, unter Beförderung zum Hauptmann und Kompagniechef, in das 3. Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth versetzt.

Modrow, überzähliger Premierlieutenant, rückt in die offene Premierlieutenantsstelle ein.

Karlsruhe, 12. Sept. Die Einberufung Dienstpflichtiger zu militärischen Uebungen ist nunmehr nach Abstellung der Kaisermanöver ebenfalls wieder rückgängig gemacht worden da die Aufstellung der Reservebrigade nicht stattzufinden hat. Die einberufenen Unteroffiziere und Mannschaften der Landwehr I werden vom Kommando aufgefordert, ihren Gestellungsbefehl sofort wieder abzuliefern.

Karlsruhe, 12. Sept. Wie nach dem „Schwäb. Merk." verlautet, hat die Militärverwaltung im Sanitätswesen bereits die Eintheilung der Mannschaften getroffen, die bei etwaiger Choleragefahr in Thätigkeit zu treten haben. Auch ist bei einzelnen Krankheitsvorkommnissen Anlaß genommen worden, auf die praktische Einübung dieser Mannschaften hinzuwirken. Es ist nicht bekannt, ob auch in der Civilverwaltung ähnliche Vorsorge getroffen werden können, wie dies neuerdings u. a. in Straßburg geschehen ist. Für den Krankentransport und das Desinfektionswesen ist dies von besonderer Wichtigkeit. Auch in der Ortspresse ist schon auf diese unmittelbar praktische Seite des Vorbeugungswesens hingedeutet worden.

Karlsruhe, 12. Sept. Wohin blinder Eifer verbunden mit politischer Naivetät führt, zeigt uns wiederum die „Bad. Landesztg.". Insinuirte das Blatt am Freitag ganz kaltblütig den Freisinnigen, sie möchten, nachdem das Centrum in Mainz seine schwarzen Pläne und antideutsche Gesinnung enthüllt, das Zusammengehen mit denselben aufgeben und den Lahrer Wahlkreis lieber opfern, als von Centrumsgnaden annehmen. Wahrscheinlich wäre ein Nationalliberaler so großmüthig gewesen, das vakante Mandat den Freisinnigen zum Troste als „liberaler Bruder" zu übernehmen. Am Samstag machte das Blatt nun einen ähnlichen Geniestreich, indem es die Badische Regierung mit dem bestgehaßten Reichskanzler Grafen Caprivi in einen Topf warf und wegen der Erlaubniß zu „ultramontanen Zusammenrottungen" heftig angriff, während doch Kaisermanöver verboten und andere Versammlungen aufgegeben würden. Das nationalliberale Blatt, welches kein Wort gegen die Abhaltung der Kaisermanöver fand, scheint nur dann Besorgniß für die Gesundheit der badischen Bevölkerung zu empfinden, wenn es sich um eine Centrumsversammlung oder in seinem noblen Stile zu reden, um eine „ultramontane Zusammenrottung" handelt. Daß zu einer solchen, wie zu der gestrigen Mannheimer, auf die der Artikel der „Bad. Landesztg." besonders gemünzt war, nur Männer aus seuchenfreien Gegenden zusammenkommen und dazu nur auf einige Stunden, so daß keiner von seiner gewohnten Lebensweise abzuweichen braucht, ist etwas, was die „Bad. Landesztg." natürlich nicht einsieht oder nicht einsehen will. Möge das Blatt doch ruhig der Regierung vertrauen, deren Stütze es doch sonst sein will, dieselbe wird die Verhältnisse schon zu übersehen und zu würdigen in der Lage sein und wo die geringste Gefahr droht, einschreiten. Also etwas Besonnenheit, blinder Eifer nützt nichts, sondern schadet nur.

Kleine badische Chronik.

□ **Thannheim**, A. Donaueschingen, 10. Sept. Gestern Mittag brach in dem erst vor 2 Jahren neuerbauten Hause des Bernh. Straub dahier Feuer aus, das den Dachstuhl und Inbau des Hauses sowie die Heu- und Fruchtvorräthe zerstörte. Dank der raschen und thatkräftigen Hilfe der Feuerwehren von hier und Wolterdingen wurde das Feuer nach 1½ Stunden bewältigt. Der Abgebrannte ist leider nicht versichert, und ist um so mehr zu bedauern, als ihm erst vor drei Jahren sein Haus, das auf derselben Stelle stand, bis auf den Grund niederbrannte.

Cholera.

Rappenau, 9. Sept. Nachdem die falsche Nachricht von dem Vorkommen eines Cholerafalls in Rappenau fast durch die ganze deutsche Presse gegangen ist, erscheint es zweckmäßig, so wird dem „Schw. Merkur" geschrieben, eine Darstellung des thatsächlichen Sachverhaltes zu veröffentlichen. Die in den Zeitungsberichten erwähnten Hamburger, durch die die Cholera hier eingeschleppt worden sein soll, sind zwei Damen, die bereits am 16. August, also zu einer Zeit, wo die Cholera noch nicht einmal amtlich in Hamburg festgestellt war, ihre Heimath verließen, einige Zeit im Harz zur Kur weilten und am 31. August Nachmittags hier ankamen. Die verstorbene Frau, eine 77jährige Wittwe, deren Krankheit den Anlaß zu der Nachricht vom Ausbruch der Cholera gab, war in gar keine Berührung mit den Hamburger Damen gekommen, ja sie war bereits am 28. August, also 3 Tage vor der Ankunft derselben erkrankt und befand sich schon in Behandlung von Dr. Würzburger, der sie denn auch bis zu dem am 2. September, Abends 5 Uhr, erfolgten Tode behandelte. Wie uns die Angehörigen der verstorbenen Frau versichern (die Tochter verpflegte ihre Mutter) hat weder Erbrechen stattgefunden, noch sind die verdächtigen Wadenkrämpfe eingetreten, wie auch weitere Anzeichen ausblieben. Im Volksmunde bezeichnet man eine unter solchen Erscheinungen verlaufende Krankheit gewöhnlich als „Nachlaß der Natur" und von der hiesigen Einwohnerschaft sah auch in Anbetracht des hohen Alters der Verstorbenen Niemand die Sache anders an. Wenn man die Krankheit wirklich für Cholera gehalten hat, so hätte man auch nicht dulden dürfen, daß die Leiche in gewöhnlichem Leichenkleide, in gewöhnlichem Sarg auf den Friedhof getragen werde. Der beste Beweis für die Gutartigkeit des hiesigen Falles ist der, daß auch nicht ein einziges Familienmitglied mehr erkrankte, ebensowenig wie andere Personen, die sich an der Pflege der betreffenden Frau betheiligten, und die Mitbewohner des Hauses, in dem die Verstorbene gewohnt hat. Der Gesundheitszustand hiesiger Gemeinde ist ein vorzüglicher, wie denn auch die Badegäste sich durch die falschen Gerüchte nicht in ihrer Kur stören lassen. Es sollte eingeführt werden, anstatt der fatalen Bezeichnung Cholera nostras den deutschen Ausdruck Durchfall bezw. Brechdurchfall zu benützen, Aufregungen, wie sie der Rappenauer Fall hervorgerufen hat, wären dann vermieden. Der beste Beweis, daß keine ansteckende Krankheit hier herrscht, ist der, daß soeben Theile des 1. Badischen Leib-Grenadier-Regiments, sowie der Kommandeur des 14. Armeekorps hier einquartiert worden sind.

Berlin, 10. Sept. Amtlicher Cholerabericht vom 9. d. M. Hamburg: 310 Erkrankungen und 168 Todesfälle. Regierungsbezirk Schleswig: Altona 14 bezw. 8. Wandsbeck: 2 bezw. 3. Regierungsbezirk Lüneburg: Wilhelmsburg 5 bezw. 4. Zu einem Ort des Kreises West-Priegnitz: 1 bezw. 1. Stadt Hannover: 1 Todesfall.

Kiel, 10. Sept. Zwei Arbeiter auf einem Bagger des Nordostsee-Kanals bei Projensdorf sind an Cholera asiatica gestorben.

Köln, 10. Sept. Der „Köln. Volkszeitung" zufolge werde die Kontrole über die Reisenden wesentlich eingeschränkt. Die Züge, auch die von Hamburg, werden nicht mehr ängstlich revidirt, die Reisenden müssen nur Revue passiren.

Paris, 10. Sept. Gestern kamen in der Stadt und Bannmeile 79 choleraähnliche Erkrankungen und 44 Todesfälle vor; in Havre gab es gestern 14 Cholerakranke und 10 Tode.

Nach dem „Temps" ist es nunmehr bestätigt, daß bei der Impfung nach der Pasteur'schen Erfindung der menschliche Körper von zehn Tagen nach der Einimpfung an gegen Cholera geschützt ist.

Petersburg, 10. Sept. Die Sterblichkeit bei den hiesigen Cholera-Anfällen nimmt ab. Nach den letzten Tagesberichten waren 100 Erkrankte, von denen nur 25 gestorben sind. In Baku ist die Epidemie gänzlich erloschen.

New-York, 10. Sept. Auf dem Dampfer „Scandia" brach, wie jetzt bekannt wird, die Cholera bald nach der Abfahrt des Schiffes aus Hamburg aus. 30 Personen erkrankten binnen einer Woche. Die Leichen wurden über Bord geworfen. Sieben Erkrankte sind auf der Swinburne-Insel gelandet. — Der Gouverneur Flower gestattete den wegen Cholera zurückbehaltenen Passagieren die Landung auf Fire Island.

Lokales.

Karlsruhe, 12. September.

— **Abgestürzt.** Dr. Mainzer aus Karlsruhe, ein bekannter Hochtourist, so melden die Blätter, welcher am 2. September mit dem erprobten Bergführer Josef Dengg vulgo Geisele Seppl aus Garmisch nach der Knorrhütte aufbrach und zuletzt am 3. September von Jägern auf der in das Gaisthal abstürzenden Plattachspitze beobachtet wurde, war mit seinem Führer seitdem vermißt. Am 3. ds. trat in der ganzen Zugspitzgruppe heftiger Schneefall ein, so daß selbst bei der Knorrhütte der Schnee über einen Meter hoch liegt. Heute (9. Sept.) traf in München die Drahtnachricht ein, daß die Vermißten auf der Leutasser Seite der Plattachspitze abgestürzt gefunden wurden. Die Leichen konnten des massenhaften Schnees wegen noch nicht zu Thal gebracht werden.

* **Seltene Erscheinung.** Im Hofe des Hotel „Prinz Max" ist seit einigen Tagen ein Kastanienbaum mit zweiten Blüthen und Blättern zu sehen. Gewiß eine seltene Erscheinung bei dieser Jahreszeit.

Neueste Nachrichten.

Hamburg, 11. Sept. Die Cholera geht stetig zurück. Von gestern Mittag bis heute Mittag sind 210 Choleraerkrankungen und 161 Todesfälle gemeldet; davon entfallen auf 10. September 193 Erkrankungen und 102 Todesfälle.

Karlsruher Standesbuchs-Auszüge.

Eheaufgebote: 7. Sept. Karl Krauß von Berghausen, Metzger hier, mit Karoline Hettmannsperger Wittwe von Menzingen. — Andreas Müller von Obergrombach, Taglöhner hier, mit Magdalena Schlauch von Obermutschelbach. — 8. Sept. Felix Kühnel von Zittau, Buchbinder hier, mit Barbara Zimmermann von Impflingen. — Hermann Heffner von Bruchsal, Postassistent hier, mit Maria Schnarr von hier.

Todesfälle: 7. Sept. Karl, alt 2 Monate 20 Tage, Vater Adolf Schauwäcker, Schreiner. — 8. Sept. Friederike Kolb, alt 48 Jahre, Ehefrau des Schuhmachers Franz Kolb. — Hilda, alt 3 Monate 23 Tage, Vater Karl Kramer, Güterbestätter. — Rosa, alt 2 Monate 18 Tage, Vater Josef Wagner, Handarbeiter. — Hedwig, alt 3 Jahre, Vater Gustav Ringenhein, Architekt. — 9. Sept. Katharina Ott, alt 26 Jahre, Ehefrau des Packers Wilhelm Ott.

Auswärtige Todesfälle.

Freiburg: Damasius Reichenbach, Gärtner, 43 J. — Ottilie, geb. Frehle, 40½ J., Wittwe des Hutformenmachers Karl Hecher.
Brombach: Karl Heinrich Kramer, Fabrikmeister.
Waldshut: Verena Rfal, geb. Metzler.
Kürzell: Eva Wingert, geb. Maier.
Durlach: Max Karl Grißner. — Clara Spangenberg.

Für die Brandbeschädigten in Mörsch

sind bei der Unterzeichneten ferner eingegangen:

Bisher 20 Mk. H. E. 5 Mk. G. J. 1 Mk. B. H. 1 Mk. Ungenannt 2 Mk. Ungenannt 2 Mk. Ungenannt 1 Mk. Pfarrer Gassenhaffer in Eschbach 6 Mk. Zusammen 38 Mk.

Wir bitten um weitere milde Gaben.

Expedition des „Bad. Beobachters" in Karlsruhe.

Freiburger Münsterbau-Lotterie.

In unsere Kollekte fielen folgende Gewinne:

Loos Nr.	137133	20 Mk.
„ „	137232	20 „
„ „	137241	20 „
„ „	137248	20 „
„ „	166666	50 „
„ „	166745	100 „
„ „	166794	Kunstgegenstand Nr. 252.

Expedition des „Bad. Beobachters" in Karlsruhe.

☞ **Die Ziehungsliste der Freiburger Münsterbau-Lotterie ist eingetroffen und kann von Jedermann auf unserm Bureau eingesehen werden.**

Expedition des „Bad. Beobachters".

Ein

Feldkreuz,

4½ Meter hoch, Figur 1,80 Meter, ist zu verkaufen. Photographie steht zu Diensten, auch kann dasselbe auf dem Platze besichtigt werden. Näherer Auskunft ertheilt bereitwilligst 2.1

Jos. Baumeister,
Bildhauer,
Karlsruhe, Karl-Wilhelmstraße 11.

Knaben

aus besseren Familien, welche ein Gymnasium oder eine Realschule in **Straßburg i. E.** besuchen wollen, finden freundliche Aufnahme bei einem kathol. geistlichen Herrn. Sorgf. Pflege. Nachhilfe. Auf Wunsch französische Konversation. Das Schuljahr beginnt Mitte September. Fr.-Offerten unter **K. S. Nr. 123** an die Geschäftsstelle des „Bad. Beobachter". 13

Schon nächste Woche Ziehung!

Große Pferde-Verloosung

Nur in Baden-Baden.

1 Hauptgewinne im Werthe von
10,000 Mark,
5000 Mark,
10 × **2500 Mark,**
25 × **550 Mark,**
Mark sowie **863** sonstige Gewinne.
das Loos, 11 Loose 10 Mk.
sind zu beziehen durch

A. Molling, Baden-Baden,
sowie in Karlsruhe bei Schaffner Müsch, Tapeten- u. Möbelgeschäft, Hirschstr. 10/12, und die Expedition des „Bad. Beobachters".

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und durch die Unterzeichnete zu beziehen:

Sonntagskalender für Stadt und Land.

= Kalender für Zeit und Ewigkeit. 1893. =

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Mit vielen Illustrationen und einem Rebus. (68 Quartseiten Text.) **Mit Calendarium und badisch-hessisch-württembergischem Marktverzeichniß 30 Pf. — Mit Calendarium und allgemeinem Marktverzeichniß 30 Pf. — Text-Ausgabe (ohne Calendarium) 30 Pf.**

Inhalt: Erzählung des **Waldbruders Bastian.** Mit 6 Bildern. — Zur Kurzweil. — Johannes Janssen, der Geschichtschreiber des deutschen Volkes. Die badischen Landtagswahlen im Herbst 1891 und der letzte Landtag. Mit Bild. — Gott läßt seiner nicht spotten. Erzählung von A. Jüngst. Mit 3 Bildern. — Christoph Columbus, der Entdecker von Amerika. Mit 4 Bildern. — Der selige Markgraf Bernhard von Baden. Mit Bild. — Die Weltausstellung in Chicago. Mit Bild. — Die neue mitteleuropäische Zeit. — Zur Erinnerung an die Schlacht von Mentana. Mit Bild. — Weltbegebenheiten. Mit 10 Bildern. — Zur Kurzweil. — Rebus mit 25 Gaben.

Kalender für Zeit und Ewigkeit: Mixtur gegen Todesangst. Von Alban Stolz. (Fortsetzung.) Mit Bild.

Der Kalender hat auf dem Calendarium freien Raum zum Schreiben.

Auch alle anderen katholischen Kalender, wie **Regensburger, Einsiedler, Würzburger, Mainzer, Donauwörther, Stuttgarter** und andere halten wir vorräthig. 2.1

An Wiederverkäufer mit hohem Rabatt.

Freiburg im Breisgau. **Literarische Anstalt**
und deren **Agentur** in **Karlsruhe,** Herrenstraße 34.

Jos. Roth'sche Verlagshandlung in Stuttgart.

Regelbuch des dritten Ordens

vom heil. Franziskus von Assisi für Weltleute.

Von **Jgn. Riedle** Pfarrer.

Mit Approbation des erzbischöfl. und bischöfl. Ordinariate München-Freising und Rottenburg.

Zweite, vermehrte Auflage. 1 Stahlstich. 589 Seiten, gebunden Mk. 1.60.

Ein Ordenspriester hat dieses Regelbuch als das beste erklärt, das sich bei aller Vollständigkeit und Reichhaltigkeit, auch des allgemeinen Gebettheiles, durch ein handliches und bequemes Format auszeichnet. 3.3

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Die

Generalversammlung

des Krankenunterstützungsvereins der katholischen Geistlichen der Erzdiöcese Freiburg wird **den 19. September,** von Nachmittags 2 Uhr an, im **kathol. Vereinshaus** in **Offenburg** gehalten.

Gegenstand der Berathung sind:

1. Rechenschaftsbericht;
2. Besprechung über die bis dorthin eingesendeten oder vorgelegten Vorschläge, Bitten und Beschwerden;
3. Wahl des Verwaltungsrathes für die zwei folgenden Jahre.

Die hochwürdigen Herren Mitglieder werden **dringend** gebeten, zahlreich, und zwar wo möglich, auch aus den ferneren Kapiteln, zu erscheinen. Schriftliche Eingaben können nur dann entsprechend berücksichtigt werden, wenn sie wenigstens 8 Tage vor der Versammlung hier eingereicht worden sind.

Urloffen, den 12. August 1892.

4.3 **Weiß,** Vorstand des Verwaltungsrathes.

Bilder- und Spiegelrahmenfabrik und Bildereinrahmungsgeschäft

von

Anton Jägel,
38 Spitalstraße 38, am Spitalplatz,

empfiehlt sich im Anfertigen von Rahmen für jede Anforderung von den einfachsten bis zu den feinsten, sowie im Einrahmen von Bildern bei billigster Berechnung. Große Auswahl in allen Sorten Spiegeln und Bildern mit und ohne Rahmen zu allen Preisen. Photographierahmen und Kruzifixen. Ausführung von Vergolderarbeiten, Neuvergolden alter Rahmen und Bleichen alter Bilder. Verkauf von Rahmenleisten in Stangen und einzelnen Metern zum billigsten Fabrikpreis. 10.8

Friedrich Blos,

Grossherzogl. Hoflieferant,

F. Wolff & Sohn's Détail,
Kaiserstrasse 104,
Ecke der Herrenstrasse,
KARLSRUHE,
empfiehlt sein

Grosses Lager
von
Leder-, Holz- und Galanterie-Waaren.
Bronzen, Majoliken, Fächer jeder Art.
Trauer- und Fantasie-Schmuck.
Parfümerien, Seifen- und Toilette-Artikel.

Fortwährend Eingang von Neuheiten.

Badische Weine.

Gebr. Schlager, Weingroßhandlung,
Lahr i. B.
Prämiirt auf sämmtlichen beschickten Ausstellungen.
Batentkellerei seit 1878.

Wir offeriren hierdurch, da nicht reisen lassen:

Weissweine:

Kaiserstühler, angenehmer Tischwein	à 40,	45,	50 u.	55 Pf.,
Markgräfler, feiner Tafelwein	à 60,	70,	80 „	90 „
Ortenauer, dto. sehr kräftig	à 65,	75,	90 „	100 „
Durbacher, feurig, prickelnd und bouquetreich	à 80,	90,	100 „	120 „

Rothweine:

Kaiserstühler, mild und angenehm	à 70,	80,	90 u.	100 Pf.,
Zeller, Ersatz für feine Bordeaux	à 100,	120,	130 „	140 „
Affenthaler, desgleichen, sehr gerbstoffhaltig	à 110,	130,	140 „	160 „

Preis per Liter ohne Faß ab Lahr.
Transportgebinde leihweise von 50 bis 600 Liter Gehalt.
50.16 **Garantie für reine Traubenweine.**
NB. Große Preisliste und Anerkennungsschreiben stehen auf Verlangen zu Diensten.
Man nehme Bezug auf diese Zeitung.

Photographie Atelier Rumbler,

Karl-Friedrichstrasse 32, I. Stock, neben Hôtel Germania.

Aufnahmen in jeder Grösse,

bei garantirt bester Ausführung mässige Preise.

I. Karlsruher Hut-Bazar,

Josef Goldfarb,

32 Kriegstraße 32, gegenüber dem Hauptbahnhof,
neben Hotel National und Bahnhof-Hotel.

Herren-Filzhüte,
das Neueste,
in allen Farben und Formen, größte Auswahl,
jeder Hut **2.50 Mk.** jeder Hut.
Knaben-Hüte 1.50 bis 2 Mk. die feinsten.
Sonnen- und Regenschirme von 2.50 Mk. bis zu den feinsten.

Feste Preise. Reelle Bedienung.

Geschäfts-Verlegung.

Mein **Gold- und Silberwaaren-Geschäft** befindet sich jetzt **Kaiserstrasse 139** (Marktplatzseite), was ich meinen werthen Kunden sowie einem verehrten Publikum empfehlend anzeige.

Hochachtungsvoll

Franz Scheifele, Gold- u. Silberarbeiter,
6.3 Kaiserstraße 139 (Marktplatz).

Die **patentirte Waschmaschine**

„BADENIA"

ist unstreitig die beste, billigste und im Gebrauch einfachste der Gegenwart. Preis **nur 48 Mark;** als Küchentisch zerlegbar. Die „Badenia" übertrifft vermöge ihrer trefflichen Eigenschaften und Handhabung thatsächlich alle Erwartungen, und liegen über ihre Leistungsfähigkeit zahlreiche lobende Anerkennungsschreiben aus Pfarrkreisen und katholischen Anstalten vor.

Mit zwölf Prämien ausgezeichnet.

Prospekte versendet gratis und franko die

Karlsruher Waschmaschinenfabrik „Badenia",
Werderstraße 11.

Collegium und Pensionat

der

Abtei zu St. Moriz (Wallis, Schweiz.)

Eröffnung: 26 September 1892.

Das Collegium umfaßt die Philosophie, die sechs Gymnasialklassen, und eine Realschule, bestehend aus 2 Klassen, deren jede 2 Abtheilungen hat. Ein specieller Kurs zur Erlernung der französischen Sprache ist für die Deutschen errichtet. 6.4

Der Pensionspreis beträgt jährlich 400 Franken oder 320 Mark. Um weitere Mittheilungen wolle man sich an den Direktor des Pensionats wenden.

Experimentir-Kasten,
bestes Lehr- und Lernmittel,
für Knaben von 10 bis 16 Jahren.

Enthält 40 verschiedene sehr sauber gearbeitete physikalische Apparate, z. B. Electrophor, Messingconductor, Leydener Flasche, Entlader, electr. Glockenspiel, Taucher, Elemente, Magnete, Flugrad, Pendel, Probirgläser etc. etc., sowie ein eigens für diese Sammlung geschriebenes Anleitungsbuch, nach welchem über 400 Versuche der Physik, Optik, Mechanik etc. ausgeführt werden können. Jede Gefahr ist für die Kinder ausgeschlossen. Die Apparate sind in einem soliden, durch Fächer getheilten Holzkasten verpackt. Preis compl. M. 20 gegen baar oder Nachnahme. Man verlange Prospekt. **Kunst-Institut u. Mechanische Werkstätte Georg Music, W. Berlin, Amt 8.**

Größte Auswahl in Damenwäsche.

Billigste Bezugsquelle für Wäsche.

Wäschefabrik

S. Lämmle, Karlsruhe,
Kaiserstraße 14, am Marktplatz,
empfiehlt

Reisehemden
mit Umlegekragen, seidenen Schnüren und Quasten,
aus beigefarbigem Trikot, Stück à Mk. 3.—, 3.50, 3.75,
aus feinfarbigem gestreiften Flanell Stück Mk. 3.50,
aus feinstem gestreiften englischen Flanell Stück Mk. 7.—.
Großartige Farbenauswahl.

Herrenhemden nach Maß unter Garantie für Sitz und Qualität.

Billigste Bezugsquelle für Wäsche.

Die von der Kaiserl. und Königl. chem.-pharm. Versuchsstation in Klosterneuburg bei Wien untersuchten und begutachteten

Medicinal-Weine

zum Gebrauche für Kinder, Reconvalescenten, Blutarme und Magenkranke, geliefert von der Oesterr.-Ital. Medicinalwein-Import-Handlung **S. & L. Fuchs,** sind zu haben bei

J. B. Klingele Nachfg.,
71 Amalienstraße, Ecke der Leopoldstraße, Karlsruhe.

Wiener

Schuhwaaren-Lager

S. Illig,

Kaiserstraße 199a,
Ecke der Waldstraße,
empfiehlt sein großes Lager in **allen Arten Schuhwaaren** in nur bester und gediegenster Waare zu den **billigsten,** aber festen Preisen:

Herren-Zug- und **Schnürstiefel** in prima Kalb-, Rind-, Chevreaux- und Lackleder, einfach- und doppelsohlig, niedere und hohe Absätze, breite und spitze Form der Sohlen, von Mk. 6.50 an,
Herren-Zug- und **Schnürschuhe** in verschiedenen Sorten,
Herren-Jagdschnürstiefel, garantirt wasserdicht, bestes Fabrikat, von Mk. 12.— an,
Damen-Zug-, Knopf- und **Schnürstiefel** in allen Lederarten, niedere und hohe Absätze, breite und spitze Form der Sohlen, von Mk. 4.50 an,
Damen-Knopf- und **Schnürschuhe** von den einfachsten bis zu den feinsten Sorten,
Knaben-, Mädchen- und **Kinder-Stiefel** und **Schuhe.**
Große Auswahl in **Pantoffeln** und **Schlappen.**
Gummischuhe, Turnschuhe, Gamaschen, Lacke, Lederöl, Schuhlöffel, Knöpfe, Stiefel-An- und **Auszieher** u. s. w. 30

Reparaturen aller Art werden sofort gut und billigst besorgt.

Auswahlsendungen nach Auswärts werden prompt ausgeführt.

Steinkohlen-Bergwerks-Gesellschaft von Offenburg

empfiehlt als besten und billigsten Herd- und Ofenbrand **Briquetts in Ei- und Nußgröße** von gewaschenen Anthracitkohlen.

Proben von 50 Kilos stehen gratis zur Verfügung.
Vertreter an allen Plätzen gesucht.

Die Direktion: Albert Mayer.

Kaiserstrasse **215,** **C. Sieberling,** Kaiserstrasse **215.**

Eröffnung einer Filiale in Karlsruhe.

Specialitäten in Neuheiten für Geschenke.

Geschäftsprinzip: Billige Preise, grosser Umsatz.

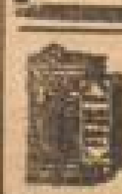
Photographie-Albums, Portemonnaies, Cigarren-Etuis, Brieftaschen, Visitenkartentäschchen, Näh-Necessaires, Taschen-Necessaires, Reise-Necessaires, Schmuckkästen, Handschuhkästen, Photographie-Rahmen, Visit und Cabinet, Poesie- und Schreib-Albums, Schreibzeuge, Schreibmappen mit Einrichtung, Nippsachen, Waschrollen, Ring- und Umhänge-Täschchen, Promenadetäschchen, Damentaschen, Reisekoffer, Broschen, Armbänder.

Hosenträger, Cravatten, Toiletteseifen.

Detailverkauf zu Engros-Preisen.

Preise in den Schaufenstern.

RUDOLF MOSSE
Annoncen-Expedition
46 Amalienstrasse 46
40 (am Kaiserplatz)
KARLSRUHE.



Kassenschränke
in nur bester Qualität bei
Wilh. Weiss, 1.2
Karlsruhe,
Erbprinzenstr. 24.

Restaurant „Zum Landsknecht",

Karlsruhe,
Zirkel 31, Ecke der Herrenstraße.

Täglich große, reichhaltige **Frühstücks-** und **Abendkarte.** — Tadellose **Küche. Mittagstisch** im und außer Abonnement. **Vorzügliche Getränke.** 20.24

Hochachtungsvoll **Jean Geiser.**

Verantwortlich für den redaktionellen Theil: J. Rüttgers. — Für Haus- und Landwirthschaft, Handel u. Inserate: H. Vogel. Beide in Karlsruhe.
Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia" in Karlsruhe, Adlerstr. 42.
H. Vogel, Direktor.